Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahr | Scottdale Pa., 23. Januar 1918. | No. 4.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Durch Kreuz zur Krone.

Richte fest den Blick nach oben
Auf den Herrn und seine Gnad'
Der auch dann zu helfen wußte,
Wenn dein Fuß gestrauchelt hat.

Lerne seinen Weg verstehen,
Der durch Nacht und Trübsal geht,
Jesus mußte selbst ihn gehen,
Siehe, wie er ringend fleht —

Richte fest den Blick nach oben!
Gott tut nichts von ungefähr;
Wenn auch unsre blöden Augen
Seh'n nur Trübsal um uns her,

Hat er schon den Weg bereitet,
Der durch Nacht zum Lichte führt,
Und der Heiland selbst begleitet
Heim sein Kind, daß es nicht irrt.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Saat und Ernte.

Was der Mensch gesät im Leben,
Das wird seine Ernte sein.
Wer der Sünde sich ergeben,
Erntet böse Früchte ein;
Doch wer sich dem Herrn geweiht,
Erntet, was ihn wahrhaft freut.

Edlen Samen sollst du streuen
Alle Tage früh und spät;
Und auch keine Mühe scheuen,
Weil die Zeit zu schnell vergeht.
Denn die Nacht naht bald heran,

Wo man nicht mehr wirken kann.
Die mit Tränen hier auf Erden
Guten Samen ausgestreut,
Auch mit Freuden ernten werden
Ganz gewiß zu seiner Zeit.
Scheint gering, was sie getan,
Gott sieht es in Gnaden an.

Laßt uns Gutes tun hienieden,
Weil der Meister es gebeut, —
In der Arbeit nicht ermüden,
Denn bald kommt die Ruhezeit.
Groß wird dan die Ferude sein,
Wen du kehrst mit Garben heim.

— Jakob Schäfer.

Vom barmherzigen Samariter.
(Luk. 10, 25—37.)

Die Weisheit Jesu, seine geistige Ueberlegenheit allen Menschenkindern gegenüber, kommt uns so recht zum Vorschein und zum Bewußtsein, wenn wir acht haben auf die Art und Weise, in welcher Er die verschiedenen Fragen zu beantworten wußte, welche seine Freunde und ganz besonders auch seine Feinde an ihn richteten; die einen aus dem ehrlichen und aufrichtigen Verlangen und Suchen nach Wahrheit, die anderen mit der heimlichbösen Absicht, den Herrn in Verlegenheit zu bringen oder gar seine Antwort als Anklage gegen ihn selbst zu benützen. Aber nie ist es einem Menschen gelungen, den Jesus von Nazareth in die Enge zu treiben oder auch nur verlegen und unsicher zu machen. Jede neue Frage war für den Meister nur eine neue Gelegenheit, seine Größe an den Tag zu legen. Jesus ist niemals jemand eine Antwort schuldig geblieben, auch dann, wann Er nur mit heiligem Schweigen antwortete wie z. B. bei seinem Verhör vor Pilatus und Herodes. Es ist überaus köstlich beim Lesen der Evangelien die Beobachtung zu machen, wie fein es Christus verstand, einen jeden, der etwas von Ihm wollte, mit der rechten Münze auszubezahlen; Er konnte eben aus dem Vollen schöpfen als der Sohn Gottes. Die Fallen, die Ihm seine Feinde aus Neid und Bosheit gelegt, die Gruben, die sie Ihm gegraben hatten, wurden jedesmal Gegenstände der Niederlage und Beschämung für seine Gegner, denn sein alles durchforschender Blick erkannte stets sofort seine Lage; Christus war und blieb auch immer Herr seiner Situation. Wie tröstlich ist das für uns, seine schwachen Kinder auf Erden, wenn wir in ähnliche Umstände geführt werden, wenn wir es mit unaufrichtigen Menchen zu tun haben, die es lieber sehen würden, wenn es uns recht schlecht ginge als gut, ja die es sogar auf listige Weise versuchen, uns zu Fall zu bringen, unglücklich zu machen. Solche Menschen gibt es ,sogar unter Gemeindegliedern und Kirchenleuten. Nicht umsonst sagt Christus von sich: lernet von Mir! Ach, daß wir es besser verstünden, seine Weise nachzuahmen im Umgange mit den Menschen, in unserem täglichen Verkehr und Wandel. — Das schöne Gleichnis vom barmherzigen Samariter verdanken wir einer solchen Gelegenheit, wo Jesus von einem seiner Zuhörer, nämlich einem Schriftgelehrten, versucht wurde. Der Mann war einer von den Gebildeten und Geschulten aus dem Volke, und als ein solcher wollte er auch gelten und betrachtet sein, wie aus seiner Frage an den Herrn zu erkennen ist. Wenn er sagt: was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? so stellt er sich selbst als einen hin, der viel über diese wichtige Sache nachgedacht hatte und der sich auch deshalb als Sachkundiger und wohl Bewanderter nicht vor dem Lehrer Christus zu verstecken braucht, der es wohl wagen durfte, einen öffentlichen Wortwechsel mit Ihm aufzunehmen. Es war ihm bei seiner Frage weniger um die Wahrheit selbst zu tun als vielmehr darum, etwas Falsches in der Antwort Jesu zu entdecken, um dann beweisen zu können, daß er, der Schriftgelehrte, dem gefeierten Rabbi doch überlegen war. Er dachte, der Herr würde ihm auf seine Frage ein streng abgegrenzte Vorschrift geben. „Was soll ich tun?" Das klang ja recht kindlich-aufrichtig und nach Wahrheit suchend. Er verstellt sich, er tut, als ob er trotz seinem Forschen in der Schrift zu keinem befriedigenden Resultate hätte kommen können. Wollen wir uns verwundern über die Stellung dieses Mannes, ist uns das etwas ganz Fremdes und Unverständliches? Ich denke nicht. Wie er handelte, haben wir leider auch schon gehandelt. Haben wir noch nie die Unwissenden gespielt, um einem anderen irgend ein Geständnis zu entlocken? Wie manche Frage wird gestellt, die man sich doch am besten selbst beantworten könnte. Wir sind eben von Natur Freunde der Lüge und des Betruges. Viele Menschen entschuldigen ihre Gottlosigkeit mit der Behauptung, daß sie nicht wüßten, wie man selig werde; weil sie das Gute nicht wollen, behaupten sie einfach, sie kennen es nicht, und damit verbergen sie ihr böses und schlagendes Gewissen hinter der Frage des Schriftgelehrte: was muß ich denn tun? Das sind aber Heuchler und Schauspieler. Gott liebt die Wahrheit, die im Verborgenen ist. Der Herr Jesus hat jenen Mann und seine Frage sogleich durchschaut und erkannte seine Falschheit und Heuchelei. Unser Meister überführt nun im Folgenden seinen Gegner seiner Unaufrichtigkeit, indem er ihn zwingt, seine Frage selbst zu beantworten, womit er, ohne es eigentlich zu wollen, eingestehen muß, daß er aus unlauteren Beweggründen zu dem Herrn gekommen, und daß seine ganze Frage überflüssig gewesen war.

Weil der Herr einen Mann vor sich hatte, der in den Schriften des Alten Testamentes zu Hause war, so prüft Er dessen Kenntnisse mit der Frage: „wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest du?" In Gegenwart der Jünger und des Volkes durfte und konnte der Schriftgelehrte, der sich doch nicht wenig auf sein Wissen einbildete, dem Herrn eine Antwort nicht schuldig bleiben. Ob er nun wollte oder nicht, er mußte Rede stehen. Merkwürdigerweise deckte sich seine Ansicht über die Bedingung zum ewigen Leben ganz und gar mit derjenigen des Sohnes Gottes. Jesus gibt ihm das Zeugnis: „Du hast recht geantwortet!" Du weißt also den Weg, der zum Leben führt, was fragst du denn eigentlich noch, als ob du es nicht wüßtest? Wenn du das tust, was du eben genannt hast, nämlich Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst — dann kann es dir nicht fehlen, dann wirst du das ewige Leben erben. „Tue das, so wirst du leben!" Man sollte denken, der Schriftgelehrte hätte sich nun von dem Herrn, der ihn auf so feine Weise zurechtgewiesen hatte, verabschiedet. Aber nein, das tut er nicht, er war einer von den Rechthabern, die stets gerne das letzte Wort haben wollen. Er will sich nun rechtfertigen, denn es war die Anklage auf ihn gefallen, daß er das Gebot, das er wohl wisse, nicht tue. Diesen Vorwurf darf er nicht auf sich ruhen lassen, deshalb sucht er sich mit einer neuen Unwahrheit zu entschuldigen, indem er behauptet, er wisse nicht, wer sein Nächster ist. Seine Pflichten gegen Gott glaubt er indessen gewiß zu erfüllen, darüber hat er keinen Zweifel. Aber er will dem Herrn Jesus weiß machen daß es im Verhältnis zu den Menschen doch Schwierigkeiten und Unklarheiten gäbe, so daß man oft nicht wisse, was recht und unrecht sei, was man zu tun und was man zu lassen habe. Der Schriftgelehrte sucht den Menschen zu rechtfertigen, Christus aber rechtfertigt Gott und sein Gebot, indem Er nun das Gleich nis vom barmherzigen Samariter vorträgt.

Wie gewöhnlich nimmt der Herr ein Bild aus dem jüdischen Volksleben. Jedermann kannte die Straße, die von Jerusalem nach Jericho führt; daß sie sich etwa 4 Stunden lang durch wilde, einsame Schluchten und Hügel zieht. Eine solche Gegend war wie geschaffen für Straßenlagerer und Räuber. Jericho war Priester- und Levitenstadt. Auf dieser Straße zogen die Priester heim, wenn ihre Dienstzeit im Tempel zu Jerusalem um war, deshalb war es für die Zuhörer des Herrn ganz natürlich, daß er in seiner Erzählung zuerst einen Priester und dann einen Leviten jenen Weg gehen ließ, auf dem ein gewisser Mensch in die Hand der Räuber gefallen war. Es ist einem beinahe unverständlich, wie es diese Beiden, deren Beruf doch der Gottesdienst war, fertig

brachten, an dem Verunglückten und Unglücklichen einfach vorüberzugehen wie an einem toten Hunde. Da ist keine hilfreiche Hand, nicht einmal ein Wort des Mitleids. Dort in der einsamen Felsenwüste, wo weit und breit kein lebendiges Wesen zu sehen war, konnte da jener Priester, jener Levit angesichts des am Boden liegenden, in seinen Schmerzen stöhnenden Menschen auch noch fragen: wer ist mein Nächster? Dennoch gingen sie an dem Armen vorbei, ohne ihre Pflicht, die so nahe liegende, getan zu haben.

Nach ihnen kam der Samariter. Er ist keiner von denen, die man zu den Frommen rechnet, er verzichtet auch gerne auf eine solche Ehre bei den Leuten. Was er tut, das erscheint ihm als nichts Außergewöhnliches, sondern als etwas Selbstverständliches. Er macht sich nicht viele Gedanken hin und her. Die Not liegt vor seinen Füßen, sein Herz gebietet ihm: hier muß geholfen werden! Und er war auch willig zu helfen. Im Wollen des Guten und Rechten, nicht im Wissen und Erkennen desselben unterscheidet sich demnach der Samariter von den beiden anderen, den Standesgenossen des Schriftgelehrten. Darum fragt den Letzteren auch Jesus: „Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?" Auch diese Frage hat der Schriftgelehrte richtig beantwortet. Wo bleibt denn nun die Schwierigkeit, die er in Gottes Gebot zu finden glaubte, mit denen er sich entschuldigen wollte? An wem lag die Schuld, daß jene Beiden ihre Pflicht nicht taten, etwa an Gott? War ihnen Gottes Wille unklar? Nimmermehr! Die Schuld lag einzig und allein bei ihnen selbst. Merken wir uns das, Freunde! Die Hauptlektion, die Jesus jenem ihn versuchenden Schriftgelehrten geben wollte, war die: klage nicht Gott und sein Gebot an, wenn du das ewige Leben nicht ererbest, der Weg zum Himmel ist dir gezeichnet, es ist nun deine Sache, daß du darauf wandelst, o Mensch. Und wie wir darauf wandeln sollen, das zeigt uns der große Meister durch sein Gleichnis, worin er ausführt, wie sich die Reichsgenossen gegen die Brüder erweisen sollen.

Worin kam die Liebe Gottes am stärksten und besten zum Ausdruck? In seinem Geben, in der Gabe an die Menschheit, in der Person Jesu Christi, der sich selbst für uns dahingegeben hat. Er ist derjenige, der sich des unter die Mörder Gefallenen erbarmte und seinen Schaden heilte. Was das Gesetz nicht vollbrachte, hat Er getan; Er hat uns herausgeliebt aus unsrem Jammer und Elend. Lob, Preis und Dank sei Ihm in Ewigkeit. Aber eben deshalb erwartet Er nun von den Seinen eine Gesinnung wie diejenige des barmherzigen Samariters war.

Die Liebe des Christen muß eine gebende sein. Das Geben muß von Herzen kommen, aus dem Geiste, den der Apostel beschreibt, wenn er sagt: die Liebe Christi dringet uns also. Ein wahrer Jünger Jesu kann nicht anders, er muß geben, um damit seine Liebe zu offenbaren und zwar ohne Ansehen der Person. Fragen wir nicht auch oft: wer ist mein Nächster? Achten wir darauf, daß Christus die Frage umdrehte und sagt: wem bist du Nächster? Hinter der Fragestellung des Schriftgelehrten verbirgt sich die Lieblosigkeit. Es kommt vielmehr darauf an, zu sehen, wer unsrer Hilfe am bedürftigsten ist und da sollen wir zugreifen und lieben, nicht mit Worten, sondern mit der Tat. Nicht lange warten, ob nicht vielleicht jemand anders es für uns tun würde. Was wäre aus jenem Unglücklichen geworden, wenn der Samariter gedacht hätte: ein anderer soll es tun? Wie viel versäumen wir auf solche Weise durch Unentschlossenheit und Trägheit, wir lassen köstliche Gelegenheiten, anderen zu helfen, an uns vorübergehen. Was wir als Pflicht, als Christenpflicht erkannt haben, sollen wir nicht aufschieben. Unser Lieben und Geben sei ein freiwilliges, aus der Dankbarkeit gegen Gottes Treue und Güte fließendes. Wie wenige glauben doch, daß Geben seliger ist denn Nehmen! Wo man immer bitten und betteln muß, da ist nicht Christi Geist, sondern der Weltgeist, der am Irdischen klebt und hängt. Der Samariter tat an jenem Manne nicht nur ein wenig, nein, er tat an ihm, was er nur konnte. Er glaubte nicht an halbe Hilfe sondern an ganze und gründliche Hilfe. Das kostete ihn Opfer und Selbstverleugnung, er mußte den Weg bis zur nächsten Herberge zu Fuß machen, wenn er den Verwundeten auf seinem Tier dahin bringen wollte. Ohne Opfer kein wahres Lieben und Geben. Wer anderen helfen will und zwar so, daß ihnen in der Tat auch geholfen ist, der darf nicht in erster Linie ans liebe Ich denken und für sich selbst sorgen. So mögen der Priester und Levit gedacht haben. Beim Anblick des halbtoten Menschen bekamen sie es wohl mit der Angst zu tun, sie fürchteten, die Räuber möchten auch sie überfallen und darum hielten sie es für das Klügste, sich möglichst schnell aus dem Staube zu machen. Echte Liebe kennt keine Furcht, denn sie hat Gott auf ihrer Seite. Er decket die Seinen mit seinen Flügeln und schützet sie vor heimlichen Feinden. Warum hat ein Livingstone so Großes geleistet, weshalb bewundern wir die Heidenmissionare? Weil sie dem Samariter gleichen, weil sie gesinnet sind, wie Jesus Christus war, darum, mein Freund, gehe hin und tue desgleichen an deinem Ort, wo Gott dich hingestellt; an Gelegenheiten, Gutes zu tun, wird es keinem von uns fehlen. Wenn uns etwas fehlt, so ist es das Wollen und Vollbringen.

Aber Gott ist es, der in euch wirket, Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach Seinem Wohlgefallen. Gebet unsrem Gott die Ehre!

A. Kinzler.

(Aus Presbyt.)

Vortrag.

31. (Dezember 1917.)

Thema: Gebet, daß die Zahl derer, welche auf Christi herrliche Erscheinung warten, vergrößert werden möge. 1. Thess. 5, 23.

1. Die Wiederkunft wird immer noch von vielen, vielleicht von den meisten Christen bezweifelt und gar geleugnet. Es kann zwar nicht geleugnet werden, daß die „wartende" Gemeinde, d. i. der Teil, der daran glaubt, immer mehr zunimmt. Solches deutet auch unser Thema an. Doch ist es notwendig, daß die Gemeinde auf diese herrliche Lehre, die einen großen Teil unserer Bibel einnimmt, darauf hingewiesen werde, und angeleitet und getrieben werde, selber zu forschen, ob sich's nicht also verhalte, — und wir so wieder in das Fahrwasser der ersten Christen geraten, bei denen dieselbe die selige Hoffnung bildete, die ihnen Mut und Kraft verlieh, auch die schwersten Verfolgungen zu erdulden. Es ist merkwürdig, wie eine Lehre, die einen so hervorragenden und bestimmten Platz im Worte Gottes einnimmt, bei der Gemeinde so in den Hintergrund treten konnte. Der Prediger Goodwin sagt darüber, daß der Satan ein großes Interesse daran habe, diese Lehre bei den Christen soviel wie nur möglich zu verdunkeln.

2. Wir fragen: Ist die Lehre von der Wiederkunft Jesu Christi wirklich so bestimmt und klar, daß wir unbeirrt daran glauben können? — Wir lassen die Bibel selber antworten. Apg. 1, 9 heißt es: „Nach diesen Worten ward er (Jesus) emporgehoben, und sie (die Jünger) sahen es, und eine Wolke nahm ihn auf . . . . . . und zwei Männer in weißen Kleidern (himmlische Erscheinungen) sprachen: Ihr Männer von Galiläa, . . . dieser Jesus, der aufgenommen ist von euch hinweg in den Himmel, wird also **wiederkommen**, in gleicher Weise, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." — In Luk. 19, 12 sagt Jesus selber vom Edelmann, der ferne in ein Land zog, sich die Königswürde zu holen, und seinen Knechten Talente gab: Handelt damit bis ich **wiederkomme.** — Nicht wahr, ein sehr klarer Hinweis auf seine Wiederkunft? Immer wieder stoßen wir auch in den Episteln auf unwiderlegliche Hinweise auf die herrliche Zukunft unsers Herrn Jesu. — „Ob ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich doch **wiederkommen.**" — „Ueber ein Kleines sehet ihr mich nicht mehr, und über ein Kleines sehet ihr mich wieder." — „Seid nicht auch ihr es vor unserm Herrn Jesu Christo bei seiner Zukunft? Ja, ihr seid unsere Ehre und Freude." — „. . . . der Gesetzlose, welchen der Herr Jesus umbringen wird durch den Hauch seines Mundes durch die Erscheinung seiner Zukunft" . . . „Auf daß eure Herzen gestärkt und untadelich erfunden werden in der Heiligkeit vor unserm Gott und Vater bei der **Wiederkunft unsers Herrn Jesu** . . . "— „da ihr ja erwar-

tet und eilet auf die Zukunft des **Tages** Gottes . . ." — „Seid auch ihr geduldig, stärket eure Herzen; denn die **Zukunft** des Herrn ist nahe." — Dieses **sind nur** einige wenige von den ungezählten klaren und bestimmten Stellen ohne die vielen, die mehr verdeckt und vorbildlich auf seine Zukunft weisen. Nehmen wir noch dazu das Buch der Offenbarung, welches ausschließlich sich mit der seligen Hoffnung der Erscheinung Jesu Christi **mit** seinen Begleiterscheinungen befaßt, so kann man sich davon ein ziemlich vollständiges Bild machen.

Und wenn wir uns zu den Blättern des Alten Testaments wenden, tritt uns die Weissagung von dem großen Tage Jesu Christo auf Schritt und Tritt, bald in bestimmter, bald in unbestimmter Form, bald vorbildlich entgegen. Wenn der heilige Geist es für gut befunden ,dieser Lehre so viel Raum in der Bibel einzuräumen, muß sie da nicht in Gottes Augen von der allergrößten Bedeutung und Wichtigkeit sein? Ist es verzeihlich, wenn nun seine Kinder darüber gleichgültig sind oder wohl gar achelzuckend die Nase darüber rümpfen?

3. Von welcher Bedeutung ist es für die Gemeinde, an wirkliche, persönliche Wiederkunft ihres Herrn und Meisters zu glauben? Manche meinen, es mache nichts aus, welche Stellung — **ob gleich**gültig, ob zweifelnde, ob verneinende — man zu der Lehre einnehme; die Hauptsache sei, daß man selig werde, und viele sind sogar noch zufrieden, wenn sie nur „so eben" selig würden. **Stimmt das** mit der Lehre der Bibel? Diese lehrt Gott zu lieben über Alles, auch mehr wie mein mir so wichtiges Ich. Zeigt das aber von Liebe, wenn ich einige seiner wichtigsten Anweisungen geringschätzend oder gar verächtlich behandle? Was würden Eltern von ihrem Kinde halten, das seine Liebe zwar noch so sehr beteuerte, aber ihre Anweisungen oder Belehrungen mißachtete oder gering schätzte, zumal wenn sie so weitreichend wären? Gewöhnlich wäscht man sich damit rein, daß man von derlei Sachen zu wenig verstehe. Man wendet auch ein, daß die Ansichten unserer gelehrtesten Theologen über diesen Punkt himmelweit voneinander gehen. Nein, gehe mir mit solchen Fragen! — Ist damit die Sache erledigt, wenn ich sie so leichter Hand abschüttele? Wenn ich unwissend das Gesetz übertrete, so schützt mich das nicht vor der Strafe. Das gilt auch von den Heilslehren des Wortes Gottes. Z. B. Paulus sagt den Kolossern u. a. St.: Ich höre nicht auf, für euch zu beten, daß ihr **erfüllet werdet mit der Erkenntnis seines Willens.** Das meint, immer voller werden, also wachsen in der Erkenntnis des Willens Gottes. **Petrus drückt** sich sehr scharf aus über solche, welche die Zukunft Christi nicht verstehen — wollen. Er sagt von **Pauli Briefen:** „der nach der ihm verliehenen Weisheit euch geschrieben hat, wovon etliches schwer zu verstehen ist, was die **Unwissenden** (man merke!) und die Unbefestigten (hört ihr?) verdrehen . . . **zu ihrem eigenen** Verderben," 2. Pet. 3, 15. 16. — Klingt da Entschuldigung über mangelhafte Erkenntnis etwa wie Entlastung?

Welche Bedeutung oder praktischen Nutzen habe ich von der Hoffnung auf das Kommen meines Heilandes? **Wollen** die Schrift reden lassen, die sich sehr klar darüber äußert. Tit. 2, 11: Denn es ist erschienen die heilsame Gnade allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, — warum sollen wir uns züchtigen lassen, was ist das Ziel der Verleugnung alles ungöttlichen Wesens und weltlicher Lüste, etwa die ewige Seligkeit? — hört: **und warten** auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. — Oder unser Schriftwort 1. Thess. 5, 23: Er selbst aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer ganzes Wesen, der Geist, die Seele und der Leib — zu welchem Zweck? — also der Geist, die Seele und der Leib werde **unsträflich** erhalten bei der Zukunft unsers Herrn Jesu. — Oder Jak. 5, 8: (So) seid ihr auch geduldig und stärkt eure Herzen; — warum? — denn die Zukunft des Herrn ist nahe. Aus diesen paar Stellen aus dem Testament haben die werten Zuhörer zur Genüge ersehen, daß unser täglicher Lebenswandel in die engste Verbindung gebracht wird mit unserer Hoffnung der Wiederkunft unsers Heilandes. Unsere selige Hoffnung der Erscheinung Jesu und unser Wandel sind unzertrenlich miteinander verwoben.—Darum spricht der solches zeuget — Jesus: Ja, ich komme bald. Amen. Und wir beten: Ja, komm, Herr Jesu!

C. H. Friesen.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Moundridge, Kansas, den 4. Januar 1918. **Ein Rückblick.** Wenn wir einen Rückblick tun in das alte Jahr, dann sehen wir, wie viele Bekannte aus dieser Gegend in 1917 in die Ewigkeit hinübergegangen sind.

(Das neue Jahr fing mit einer Hochzeit an bei Bruder Peter Regier. Seine Tochter Maria hatte Hochzeit mit P. H. Voth von Minnesota, jetzt ein Bürger von Canada. Er ist mehrere Jahre Schullehrer gewesen. — Es war gelindes Wetter, klar und schön. Die Wege sind gut, daß ein jeder, der eingeladen war, da sein konnte.)

Alte Bekannte gestorben im Jahre 1917. Den 1. Januar starb Peter Krause, Lehigh, 59 Jahre, zwei Monate und vier Tage alt. Den 21. starb Ab. B. Buhler, 58 Jahre alt, in Buhler. Den 26. Januar starb Will. Korn. Janz'sche in Mexiko 64 Jahre, 10 Monate und zwei Tage. Den 27. Januar starb Tießen'sche, Klaas Dücken Tochter in Buhler; den 27. starb Abr. Conrad bei Medford, 78 Jahre, vier Monate und 13 Jahre alt. Im Februar starb den 7. Heinr. Enß seine Frau, Ortmanns Tochter. Im März starb am 12. Klaas Dück seine Frau im Alter von 65 Jahren, fünf Monaten und drei Tagen; den 11. Gerhard Thießen im Alter von 63 Jahren, acht Monaten und sechs Tagen; den 12. Heinr. Kröker'sche im Alter von achtzig Jahren; den 16. J. Nachtigal im Alter von 64 Jahren in Buhler; den 18. Frau G. Thießen, Inmann, im Alter von 59 Jahren, zwei Monaten und 12 Tagen; den 28. D. Thießen sein Sohn, 12 Jahre alt, nur anderthalb Tage krank gewesen; den 29. starb Rev. Jakob B. Dück im Alter von 58 Jahren, 10 Monaten und 28 Tagen. Im August starb den 28. Heinrich Dörksen seine Frau in Newton; den 16. J. Pauls'sche im Hospital, 90 Jahre alt, — Heinrich Martens in den 90er Jahren. Im September starb den 16. Hein Buller seine Frau von 70 Jahren, Inman. Den 14. Oktober starb Dietrich Peters im Alter von 59 Jahren, sechs Monaten und acht Tagen. Den 4. November starb Peter Hiebert bei Hillsboro, im Alter von 77 Jahren, sieben Monaten und etlichen Tagen. Den 1. Dezember starb Jacob Franz seine Frau in Gössel; den 4. Johann Graber hier in Moundridge, 55 Jahre, sieben Monate und einen Tag alt. Den 23. starb Will Schmidt seine Frau im Wochenbett.

A. A. Regier.

Montezuma, Kansas, den 5. Januar 1918. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich wünsche allen daß beste Wohlergehen, beides an Leib und Seele. Wir sind gesund, so gewöhnlich, dem Herrn sei die Ehre dafür. Das Wetter ist, und war in den letzten Wochen, ziemlich schön, nur ist es noch immer trocken. Die Weizenfelder sehen schwarz aus; man kann schon nicht eine große Rechnung machen. Nun, Gott weiß ja, zu welchem Zweck er es so führt, auch, warum er uns in die schwierige Lage durch den Krieg gebracht hat, daß schon einige junge Brüder nach den Camps gezogen sind. Allem Anschein hat es noch kein Ende, sondern es werden noch mehr gehen müssen. Es ist hohe Zeit, daß wir tief graben und uns einen guten Grund vorbereiten; denn die dicke Wolke ist schon am Kommen, und man hört schon das Gewitter darin. Wollen doch alle sehr fleißig sein; insonderheit rate ich meinen Brüdern und Schwestern in Christo und allen Wahrheitsliebenden: Wollen suchen, unser Haus in gute Ordnung zu bringen und es mit einem guten Fundament zu versehen, so daß, wenn die Stürme auf uns zu wehen, daß wir dann stehen bleiben und nicht fallen, damit Gott seinen Zweck an uns erreichen kann. Daß es in unsern Wohnungen licht sei, wie in den Wohnungen der Kinder Israel, als Gott eine dicke Fiestrnis über Aegyptenland führte, 2. Mos. 10, 22. 23 Wenn es noch möglich ist, daß noch einige Seelen können gebracht werden von der

Finsternis zu dem wunderbaren Licht, so laßt uns noch ein paar Stunden fleißig arbeiten, denn die Sonne will bald untergehen. Wir können vielleicht noch ein „ganz[illegible]il" Garben eintragen in die ewigen Scheunen, wo sie dem Feuer entnommen sind. Wollen nicht sagen: Es ist bald Abend, und wir sind müde von des Tages Last und Hitze; wollen uns zur Ruhe legen. Nein, wollen fleißig arbeiten, solange es Tag ist, daß wir uns einen guten Vorrat erwerben, damit, wenn die Nacht kommt, wir nicht darben müssen, sondern mit den klugen Jungfrauen unsere Lampen nebst Gefäßen gefüllt haben mit Oel, bereit und würdig, mit dem Bräutigam einzugehen und die Hochzeit mit ihm zu feiern.

Hiermit bitte ich denjenigen Leser, der die Adresse von Freund M. Doberstine kennt, mich dieselbe durch die Rundschau wissen zu lassen. Ich bin mit ihm bekannt geworden in Durham, Kansas, wo er unser „Blacksmith" war. Von da zog er nach Oklahoma. Falls er selber ein Leser der Rundschau ist, ist er wohl so freundlich und sendet sie mir selber zu. Dank im Voraus.

A. H. Smith.

Inman, Kansas, den 7. Januar. Weil jetzt so viel von der Wehrlosigkeit gesprochen wird, steigt die Frage in mir auf: Sind wir auch in Wirklichkeit wehrlose Christen, oder wollen wir es nur sein? Wenn wir, die wir uns wehrlose Christen nennen, das Wort Gottes lesen, stimmt dann unser Wandel mit dem Worte überein? Oder haben wir die Welt lieber als Christum und haben wir uns der Welt gleich gestellt? Wie stimmt es mit dem Wort, wenn wir Gemeinschaft pflegen mit Gemeinden, die das Schwert bekennen, und von ihren Gebräuchen und Sitten annehmen oder, ihrem Beispiel folgend, in Fabriken arbeiten, wo Kriegsmaterial gemacht wird? Es gibt nur zwei Wege, Matth. 7, 13. 14. Der eine ist der schmale Weg, der durch's Thal der Demut und Niedrigkeit zum ewigen Leben führt; der andere ist der breite Weg, der auf den Berg der Hochmut und Hoffart führt, wohin der Teufel Jesum auch führte und ihm allen Reichtum und Herrlichkeit zeigte, Jesum zu versuchen und zum Fall zu bringen, Matth. 4, 5. Dieser Weg führt in die ewige Verdammnis, in die Hölle. In Joh. 3, 3 heißt es: Jesus antwortete und sprach zu Nikodemus: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. — und Vers 5: Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Also durch das Wort Gottes, welches auch Wasser genannt wird, und durch den heiligen Geist kann der natürliche, sündliche Mensch durch Reue und rechtschaffene Buße zum geistlichen Menschen werden, daß er als solcher in und durch Christum ein wehrloses Kind Gottes ist. Luk. 9, 23 sagt Jesus: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Jesus hat sich nicht der Welt gleich gestellt. Er hat ihr Buße gepredigt; aber ihre Sitten und Gebräuche hat er doch nicht angenommen. In Röm. 6. steht: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, nämlich durch den heiligen Geist und mit dem Feuer der Liebe getauft in unserer Wiedergeburt, die sind in seinen Tod getauft. So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. — Röm. 12, 2 heißt es: Und stellet euch nicht dieser Welt gleich. — Eph. 4, 22: So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irtum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüts; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. — Wir sollen das alte Leben ausziehen. Dann sollen wir nicht immer mehr anlegen, wie es heute Mode ist. Wir sollen uns absondern von der Welt und nicht mehr die weltlichen Sitten und Gebräuche mitmachen, sondern wir sollen von dem Hoffartberg herabsteige und mehr suchen, das geistliche Leben anzuziehen, um Christum ähnlicher zu werden und mit Jesum als ein Licht in der Welt dastehen. Eph. 5, 8: Ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn, usw., und in Col. 3, 1—10: Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott, usw. — 1. Tim. 2, 9. 10, und 1. Petri 3, 3. 4: Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Gold umhängen oder Kleideranlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem, stillen Geist, das ist köstlich vor Gott. — Und dann 1. Petri 3, 8: Seid allsamt gleich gesinnet.

Der Apostel redet hier zu den gläubigen Kindern Gottes, welche Gott nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi, und vermahnet sie dann, allesamt gleich gesinnet zu sein. Also wird der Mensch in der Wiedrgburt geistlich gemacht, und die da geistlich sind, die sind geistlich gesinnet, welches Leben und Friede ist. Sie haben einen verneuerten Sinn. Dr Apostel sagt: Wir haben Christi Sinn, 1. Cor. 12, 13. — Ja, sie sind allzumal Einer in Christo Jesu. Ein Jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war. Hätten wir alle diesen Sinn, so würden wir nicht so ungleich gesinnet sein, als wir leider jetzt sind. Jesus hat sich selbst erniedrigt und war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, Phil. 2, 6. 8. Also, meint der Apostel, sollen wir gesinnet sein, so klein, so niedrig, so demütig.

Der Weg, den wir als Christen wandern müssen, ist ungebahnt und auch noch unter andern mit tausend Streit und schweren Hindernissen versetzt, verspottet die wir auf's Blut bekämpfen müssen. Je schwerer nun der Krieg, je herrlicher der Sieg. Der Streit geht vor der Krone, die Christus zugedacht dem, der den Lauf vollbracht, zum ew'gen Gnadenlohne.

Heinrich M. Friese.

Satanta, Kansas, den 6. Januar. Werter Editor und Rundschauleser! Wir wissen nicht, was uns das neue Jahr bringen wird; aber eine bedenkliche Zeit haben wir vor uns, das sehen wir. Doch wollen hoffen, daß es nicht schlimmer wird als bisher, sondern, daß es bald Friede wird. Wir sind in dieser Ansiedlung, soviel ich weiß, gesund, außer, Schreiber dieses hatte den 2. dieses Monats ein Unglück. Wir wollten nämlich nach Satanta fahren, ich samt Frau und zwei Kindern. Als wir ungefähr zwei und dreiviertel Meilen gefahren waren, fingen die Pferde an zu laufen. Als ich sie aufhielt, riß der Ring von dem „Neckyoke" los, worauf die Deichsel auf die Erde fiel und die Pferde noch mehr „verscheute." Nun half kein Aufhalten mehr; wir sahen fast den Tod vor unsern Augen. Es dauerte nicht lange, dann hatte die Deichsel doch wohl einen Gegenstoß bekommen, und wir wurden aus dem Buggy geschleudert. Die Pferde gingen nun ohne Buggy davon. Ich war besinnungslos. Darauf rief meine liebe Frau mir zu, ich solle nach dem Baby sehen, denn sie könne nichts. Ich aber kam bald zu mir und brachte mich bald zu dem Baby, welches ebenfalls besinnungslos dalag, Lippen und Zunge ganz bleich. Ich legte es in ihren Schoß, aber es bewegte sich nicht. Darauf saßen wir noch ein Weilchen und erholten uns. Dann wickelten wir es ein und versuchten, uns nach Gerhard Dörksens zu bringen, obwohl es für sie schwer war, konnten wir es unter großer Anstrengung. Dort ist auch die Schule dichtbei. Wir nahmen uns den Lehrer mit dem Auto an, uns nach Satanta zu fahren. Der Lehrer ist Gerhard Giesbrecht von Montezuma, Kansas. Der Arzt untersuchte uns; aber mir ist nur ein Arm oder die Hand und ein Bein verstaucht. Habe doch wohl mit dem Kopf so hart aufgeschlagen, daß ich die Besinnung verloren hatte. Meiner lieben Frau sagte er, die Lunge sei beschädigt. Sie muß auch Blut speien. Sie hatte sich auch sonst innerlich beschädigt. Aber am Baby ist nicht sonderlich was zu finden, wie der Arzt sagte, und dem ältesten Sohn, den wir mit uns hatten, ist auch nicht viel geworden. Also ist auch hier wieder ein Glück bei dem Unglück. Es hätte viel schlimmer werden können. Auch hier sind wir es inne geworden, daß es gut ist, wenn Nachbarn sich lieb haben. Denn Dörksens samt ihren Kindern sind uns behilflich gewesen. Wir sagen ihnen noch einen nachträglichen Dank. Auch

haben wir Ursache, dem Herrn zu danken, das es nicht schlimmer ausgefallen ist. Ich bin schon fast ganz hergestellt, auch bessert es mit meiner Gattin.

Vom Wetter ist zu berichten, daß es bis jetzt sehr schön gewesen ist, außer an einzelnen Tagen, wo es kalt war, bis 18 Grad R. Heute war es auch kühl und windig, aber über Mittag noch zwei Grad warm. Wir schlachteten gestern Schweine, welches auch ganz schön für diese Zeit war.

Es sind noch alle Onkel und Tanten, ja alle Freunde, die sich unser in Liebe erinnern, mit einem Gruß bedacht. Eure in Liebe,

Cornelius K. und Tina Siemens

Montana.

Cherry Ridge, Montana, den 3. Januar. Gottes Beistand dem Editor und allen Lesern! Ich möchte hiermit wissen lassen, daß ich das werte Buch „Johannes Goßners Schatzkästchen, wie ich glaube, zum Geschenk erhalten habe. Weil ich nicht weiß, wer es mir hat zusenden lassen, so wende ich mich an die werte Rundschau und sage demjenigen, von dem es sein mag, meinen innigsten Dank.

Das Wetter war hier im Dezember ziemlich kalt und brachte Schneesturm. Aber zu Neujahr wurde es wieder schön, und heute ist es noch, als ob es Frühjahr wäre. Das liebe Weihnachtsfest haben wir noch wieder in Ruhe feiern dürfen. Unsere Lehrerin Auguste Rempel lieferte hier in der Schule ein schönes Programm mit ihren Schülern. Ja, das alte Jahr ist wieder zurückgelegt und wir sind in ein neues eingetreten. Was es uns bringen wird, frägt man wohl mit neuer Sorge. Doch warum unnötig sorgen? Unser Vater im Himmel weiß, was wir bedürfen. Alle Bekannten und Verwandten herzlich grüßend,

Witwe Anna H. Bergen.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 9. Januar, 1918. Da die Nachrichten aus dieser Gegend nur spärlich für die „Rundschau" eingeschickt werden, so sei folgendes den geneigten Lesern von hier mitgeteilt. Die verschiedenen Besucher, die sich wie gewöhnlich hier zu den Weihnachtsfeiertagen eingefunden, sind wieder nach ihren resp. Heimaten zurückgekehrt. Darunter waren D. A. Thießens und die Gattin des H. H. Thießen von Dalmeny, Sask. Die Gattin des Hy. D. Löwen von hier reiste mit ihnen dorthin, um daselbst ihre Kinder und Freunde zu besuchen. Ferner hielten Peter K. Janzens und John A Buhler, die auf ihrer Heimreise von California begriffen waren, hier einige Wochen an und besuchten Geschwister und Freunde. Nebenbei hat Br. Buhler auch in der Zeit seines Weilens unter uns mehrere Mal die frohe Botschaft von der Erlösung durch Jesu Kommen in denWeihnachtstagen im Segen verkündigt. Hoffentlich haben sie daheim alles wohl angetroffen. Auch Frau D. D. Walde von Beach, N. Dakota, die hier bei ihrer Mama auf Besuch weilte, ist am letzten Mittwoch ebenfalls ihrer Heimat zugeeilt.

Missionar Gasser von China, der sich eine Zeitlang mit seiner Familie unter uns aufgehalten, und auch Kansas, S. Dakota und Nebraska bereist hat, und in den verschiedenen Gemeinden Ansprachen im Interessen der Chinamission abgehalten hat, ist wieder hierher zurück gekehrt. Sie stehen jetzt im Begriff von hier Abschied zu nehmen, um sich nach Iowa und andern Staaten zubegeben. Im Frühjahr wollen sie versuchen, über Norwegen nach der Schweiz, ihrer früheren Heimat, zu reisen. Auch Missionar Aron A. Janzen und Gattin, die eine Reihe von Jahren in Africa in der Mission tätig gewesen und seit Jahr und Tag hier zur Erholung weilen, gedenken sobald wie möglich, vielleicht schon im Februarmonat, nach ihrem früheren Arbeitsfelde in Africa zurückzukehren.

Rev. C. N. Hiebert, der von der Konferenz der M. Br. Gemeinde als Evangelist angestellt ist, weilt zurzeit hier unter uns und hält verlängerte Versammlungen.

Corn. Stöß samt Gattin und auch Abr. J. Görtzens beide, gedenken heute eine Besuchsreise nach California anzutreten; ebenfalls gedenken die Töchter des Jacob Harder aus der Umgegend von Delft eine Reise dorthin zu machen, um daselbst unter Freunden und Verwandten, Besuche zu machen und das milde sonnige Klima zu genießen. Das muß eine angenehme Abwechselung sein, von hier, wo Schnee Feld und Flur bedeckt und die Kälte einen manchmal ziemlich mitnimmt und die Glieder am Körper erstarren macht, dorthin, wo die Blumen blühen und sanfte Regengüsse, und milder Sonnenschein in Feld und Gärten das Wachstum befördern. Der Ausdruck des bekannten Dichters, wenn er sagt, „O, dort möchte ich sein", wäre auch hier in einem gewissen Sinne anwendbar.

Obschon das Wetter hier diesen Winter nicht so anhaltend kalt gewesen wie schon manchmal vorher, so haben wir es doch schon mehreremal bis in die 20ger Grad nach Rr. kalt gehabt; haben auch etwas Schnee, sodaß man auf den Straßen der Stadt ein merkwürdiges Durcheinander sieht ;da sind Schlitten, Wagen und auch Autos und alle scheints kommen voran.

Bernh. Klaßen, der eine Reihe von Jahren in der Nähe der Stadt gewohnt hat, ist des Farmens müde und hat seine Farm von 380 Acre an John Heppner verkauft und sieht sich nach einem andern Wohnplatz um; möglicherweise wird er jetzt voll und ganz Mt. Lake-Bürger werden.

Freund Corn. Sudermann, bei Comins, Michigan, der freundlichst an uns geschrieben und wünscht, wir sollen diejenigen, die ihr Augenmerk nach Wisconsin gerichtet haben, für Michigan interessieren, möchte ich hiermit öffentlich sagen, daß das nicht so leicht ist und ich es auch nicht als meine Aufgabe erkenne, weil ich weder die Gegend, wo er wohnt, noch das Land in Wis. gesehen habe, sondern nur aus Beschreibungen kenne. Deshalb überlasse ich das gerne einem andern, der in dieser Richtung Erfahrung hat.

Ferner möchten wir nur sagen, daß bis jetzt niemand von hier nach der benannten Gegend in Wisconsin gezogen ist, doch wenn wir den Tagesgesprächen in dieser Beziehung Glauben schenken dürfen, dann wird nächstes Frühjahr wohl eine Anzahl junger Farmer von hier ihren Wohnplatz dorthin verlegen und „den Bäumen an die Wurzel gehen" und auf eine andere Art wie bisher die Farmerei betreiben. Ein Sprichwort sagt: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen."

J. C. Dick.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska. den 7. Januar 1918. Am vergangenen Freitag schloß eine Reihe köstlicher Segenstage, die der liebe Gott uns in dem Besuche des lieben Aeltesten, Professor H. D. Penner aus Newton, Kansas, geschenkt hat. Wohl sechsmal hat er uns in der Predigt auf den drei verschiedenen Andachtsplätzen das teure Gotteswort rein und lauter verkündigt. An sechs Abenden durften wir in unserer Stadtkirche bei reger Beteiligung in Bibelstunden den Epheserbrief auslegen hören.

Wie gern möchten wir alle das köstliche der vielen reichen Gedanken festhalten! Es ist schön, wenn Einer den Andern an das Gehörte erinnert. Es wird der Segen dieser Versammlung uns alle auch in unser Alltagsleben hinein begleiten, denn wir haben die Verheißung: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das Mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende."

Draußen in der Landkirche hörten wir eine Missionspredigt. Dem Maler, der den Auftrag erhielt, eine zerfallene Kirche zu malen, wurde bei seiner Arbeit mit Verwunderung zugesehen, wie das Fundament so schön, die Säulen so prächtig, das Innere der Kirche so reich ausgestattet war, und vor derselben die Vorsteher in modernen Kleidern und mit Büchsen zum Kollektieren bereit standen. Aber die Missionsbüchse deckte ein Spinngewebe. Eine Kirche, deren Glieder nicht mit ganzem, treuen Herzen Mission treiben, ist am Verfall. Der liebe Heiland sagt: „Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Diese Nacht ist für unser altes Vaterland, in Deutschland und in Rußland, hereingebrochen. Ihnen ist die Gelegenheit, Heidenmission zu treiben, abgeschnitten, und auch in unserm Lande zeigen sich von fern die Schatten der Nacht.

Der liebe Heiland hat das Missionswerk angefangen, und wenn wir seine Jünger sein wollen, müssen wir es fortsetzen. Die Missionsberichte sind eine Fortsetzung der Apostelgeschichte. Mis-

sionar Gasper, vielen unserer Gemeinde durch seine Besuche und den Bundes-Bote bekannt, hat uns vor Kurzem viel vom Elend der Heiden in China erzählt. Sie kennen keine Nächstenliebe. Der große Missionar Hudson Tailor der China Inland Mission, in deren Dienst auch Missionar Gasper steht, wollte einen Mann vom Tode des Ertrinkens retten. Da er es allein nicht tun konnte, forderte er dicht dabei arbeitende Fischer auf, ihm zu helfen. Wieviel sie dafür bekämen, fragten diese. „Alles, was ich bei mir habe." — Doch sie handelten so lange, bis der Mann ertrunken war.

Nur durch die große Macht der Fürbitte hat es Missionar Gasper tief im Heidenland, abgeschlossen von jedem Verkehr, nur unter Chinesen, auf schwerem, einsamen Posten viele Jahre aushalten können.

Am 26. Dezember hatte in unserer Stadtkirche die S. S. der Kinder ihr schönes, reichgesegnetes Weihnachtsfest. Obgleich das Programm 41 Nummern enthielt, war es wohl niemanden zu lang, und die Gedichte und Gesänge der lieblichen Kinder erfreuten die Herzen der Alten und Jungen, zogen sie hin zu dem heiligen, menschgewordenen Gottessohn, dem Heiland armer Sünder. Das macht wohl, weil der liebe Heiland selbst von den Kindern sagt: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel."

An demselben Tage war auch auf dem Westende unserer Ansiedlung das Fest der Sonntagschule bei reger Beteiligung, und am 27. Dezember hatte in der Stadtkirche unsere englische Missionssonntagschule ihr Weihnachtsfest. Ein jedes der Kinder erhält stets ein kleines Geschenk. Besonders hocherfreut war in diesem Jahr die S. S. Klasse der größten Kinder durch ein schönes Neues Testament.

Die Arbeit und Mühe, der sich so willig alle unsere lieben Sonntagsschullehrer und -lehrerinnen der Kinder unterziehen, wie sie mit so vieler Liebe und Geduld sich ihrer Schüler und Schülerinnen annehmen, wird wohl kaum genug geschätzt.

Die Stadkirche faßte am Mittwoch nicht alle Zuhörer, und hoffen wir, bei der nächsten Feier auch in unserer großen Landkirche einen Weihnachtsabend zu feiern.

Im letzten „Kinderbote" schreibt unsere liebe Missionarsfrau Agnes Wiens aus Indien: „Auf Euren und unsern vier Missionsstationen hier sind auf jeder dieser Stationen mehr, denn 100,000 Menschen, und unter Tränen sage ich Euch: Es ist kein einziger Arzt für diese Vielen. Auf jeder Station werden jährlich Tausende von Kranken behandelt, doch wenn es gilt Operationen zu machen, dann sind wir ohne Hilfe. Liebe Missionsfreunde, fangt an, mit uns den Tron Gottes zu bestürmen um einen sehr tüchtigen Arzt für diese vier Missionsstationen."

Ein frohes, gesegnetes neues Jahr wünscht dem lieben Editor und allen Lesern mit freundlichem Gruß,

Andreas Wiebe.

Litchfield, Nebraska, den 2. Januar. Liebe Leser und Editor der Rundschau! Wie ich unlängst in der Rundschau schrieb, hat es uns sehr schwer gefallen, unsern Sohn Johann dort nach Camp Funston zu lassen. Aber er ist nun dort, und ist auch schon zweimal daheim gewesen. Wir sind bis zum Zusammenbrechen gewesen, und wen sollte es auch nicht dahin bringen. Es war für uns schwer, als wir aus einander lassen mußten. Wir wußten ja gar nicht, in was für eine schwere und dunkle Arbeit er ging. Dann sagten wir uns: Lieber hätten wir ihn zu Jesu gebracht als dorthin. Nun ist er schon vom 22. September dort, und der Herr hat ihn und die andern Brüder dort erhalten, obwohl sie in schwere und dunkle Stunden gekommen sind. Bei dem Herrn findet man Hilfe. Bete und arbeite, so hilft Gott allezeit!

Ach, daß ich hören möcht' das Wort
Erschallen bald auf Erden,
Daß Friede sollt' an allem Ort',
Wo Christen wohnen, werden!
Ach, daß uns Gott doch sagte zu
Des Krieges Schluß, der Waffen Ruh!

Jetzt komme ich noch mit einer Botschaft von unsern Kindern Peter K. Fasten. (Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!) Seine Frau Lena ist gestorben den 21. Dezember 1917 und den 25. begraben worden. Sie ist unsere Tochter Lena und hat zwei kleine Kinderchen hinterlassen, ein Söhnchen und ein Töchterchen. Das Söhnchen ist so bei zwei Jahre, das Töchterchen bei sieben Wochen. Zu diesem Begräbnis konnte unser Sohn auch am Grabe seiner Schwester sein. Zwei Geschwister konnten nicht zugegen sein, einer von Saskatchewan, der andere Bruder von Oklahoma, also Bernhard und Jacob Schierling.

Ade nun, o Erde, ich scheide von Dir.
Behalt' deine Freuden, sie gelten nicht mehr.
So laß mich nun ziehen nach Sturmesgebraus;
Mein Jesus, er winkt mich nun endlich nach Haus.

Chor: Ruh', Ruh'! Ruh'! Ruh'! himmlische Ruh'
Im Schoße des Mittlers, ich eile dir zu!

Ade nun, o Freunde Es heißt für mich zieh'n.
Habt Dank für die Liebe, die ihr mir verlieh'n.
Doch jetzt laßt mich reisen der Ewigkeit zu,
Denn Jesus, mein Heiland, er ruft mich zur Ruh'. Chor.

Ade nun, ihr Kinder, ich schlummre nun ein.
O haltet an Jesum, ihr seid nicht allein!
Doch jetzt laßt mich gehen und weinet nicht mehr;
Mein Jesus schenkt Ruhe, die wünsch ich so sehr. Chor.

Ade nun, Geliebter, es löst sich das Band,
Das Gott einst geknüpft hier mit heiliger Hand.
Ich weiß ja, daß Wehmut bedrücket dein Herz;
Doch Jesus, mein Heiland, wird lindern den Schmerz. Chor.

Ich bin ja so müde, ich hätt' keine Ruh',
Wie seufzt' ich in Nächten: O Jesu, hilf du!
Und, Jesus, du hilfst auch in Schmerzen und Pein;
So nimm mich denn, Jesus, du weißt, ich bin dein! Chor.

Nun, es ist eine große Gnade, daß der Schwiegersohn eine große Stütze von seiner Seite hat, wo eine größere Familie ist, die ihm mithelfen kann, und daß sie die Kinderchen so sehr schön besorgen (seine Eltern und die von seinen Geschwistern, welche noch zuhause sind.) Wenn er so allein sein sollte auf seiner Rentfarm, das ginge unmöglich. Wir haben nur eine Tochter, und unser Sohn muß im Camp sein.

F. Neufelds von Kansas, Heinrich Neufelds von Henderson, Geschw. Korn. P. Eppen, mein Bruder Diedrich Schierling, Joh. Hübert, Isaak Regieren, auch von Henderson, waren auf dem Begräbnis. Vom Schwiegersohn seiner Seite war nur Br. Heinrich O. Kröker, d. h. Auswärtige — und dann unsere ganze Ansiedlung, 9 Familien.

Sie wurde auf dem Kirchhof bei Litchfield begraben. Dann werden die andern Kinder schon wissen, wo sie liegt. Ich schreibe dies um der Kinder willen, die nicht auf dem Begräbnis sein konnten.

Noch ein Gruß an alle Freunde und Verwandte von uns,

Jacob und Helena Schierling.

Oklahoma.

Vinita, Oklahoma, den 3. Januar. Werter Editor! Wahrscheinlich ist es dort sehr kalt; bei uns ist es sehr wechselhaft, aber doch mehr kalt als warm. Vor Weihnachten bekamen wir schon ziemlich viel Schnee. Aber der ist jetzt schon alle fort. — Hier in Vinita hielt ein englischer Evangelist Erweckungsversammlungen (Revival Meetings), wozu sie ein Tabernakel aufgerichtet hatten. Es waren alle Kirchen zusammengegangen und hatten ihn kommen lassen. Er hat auch sehr gepredigt, sehr ernst und deutlich. Es haben sich hier so an 500 Seelen bekehrt. Wir wurden auch ganz glücklich durch ihn. Sein Name ist Oscar Laury. Es ist von Iowa. Möchten die Seelen es auch recht aufrichtig meinen!

Viel neues kann ich von hier nicht berichten; wir sind hier schon nur zwei Familien von unsern Deutschen, die andern sind schon alle anderwärts hin gezogen. Wenn wir Gelegenheit haben zu verkau-

Fortsetzung auf Seite 9.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

23. Januar 1918.

Editorielles.

— Die Leser werden entschuldigen, wenn diese Nummer etwas verspätet erscheint. Die Ursache ist nicht die Ueberhäufung mit Arbeit, obgleich wir hier gegenwärtig alle Hände voll haben; sondern die Erkrankung der Setzerin, die aber, (die Setzerin), Gott sei Dank, bereits bessert und die Arbeit wieder aufgenommen hat. Hoffentlich wird die Besserung nicht aufgehalten oder verzögert durch die ermüdende Arbeit. Es ist möglich, daß einige Berichte, die erst spät kamen, in dieser Nummer nicht mehr erscheinen werden, weil diese zur Presse gebracht werden muß, ehe dieselben gesetzt werden können. Wir müssen dann den Raum mit bereits früher gesetzten Sachen füllen und die betreffenden Berichte für die nächste Nummer aufbewahren. Viel Dank für die reichliche Einsendung von Berichten aus dem Leserkreise.

— Zu wissen, daß wir einen Gott haben, der Gebete erhört, ist ein großer Trost in allen Lagen des Lebens für die, welche erkannt haben, daß sie selbst nichts Gutes vermögen, bei Gott aber alle Dinge möglich sind.

— Wenn Gott auch an seinem von Ewigkeit her gefaßten Plan festhält und die Welt darnach regiert, so dürfen wir doch getrost im Gebet zu ihm kommen, denn viele Stellen der heiligen Schrift fordern uns dazu auf und lassen also erkennen, daß die Erhörung der Gebete seiner Kinder **auch** in Gottes Plan vorgesehen ist.

— Außergewöhnliche Kälte wurde letzte Woche aus allen Staaten der Union und Canadas gemeldet, und obendrein wütete noch ein Schneesturm, der auf vielen Stellen dem Verkehr ein großes Hindernis bereitete, wenn nicht ihn ganz aufhob für die Zeit seiner Dauer. Besonders groß waren der Sturm und die Kälte im Norden, aber auch die südlichen Staaten an der atlantischen Küste sollen schwer darunter gelitten haben, hauptsächlich wohl, weil man dort für solchen strengen Winter nicht eingerichtet war und von demselben überrascht wurde. Jemand bedauerte die armen Soldaten, welche in den Camps und in den Schützengräben oder auf dem Marsche dieses Wetter doppelt schwer fühlen müßten, und wir stimmen ihm mit vollem Herzen bei, haben die armen Leute doch außerdem schon genug zu leiden.

— Wenn die Nachrichten auf Wahrheit beruhen, dann ist zwischen Rußland und Bulgarien ein Sonderfriede geschlossen worden. Das mag nun wenig Eindruck machen auf die ganze Kriegslage, doch für uns ist es immerhin eine Nachricht, die wir mit Freuden begrüßen, ist doch damit ein Anfang zum Guten gemacht. Konnte der Krieg aus einem kleinen Anfang sich zu einer solchen Ausdehnung entwickeln, warum sollten wir dann nicht hoffen, daß dieser Friedensschluß der Anfang eines allgemeinen Friedens werden dürfte? Warten wir in Geduld auf die Hand unsers Gottes, der in unserer Zeit bereits große Dinge getan hat, und der nicht ruhen wird, bis sein Wille zur Ausführung gekommen ist. Wenn wir noch nicht den ganzen Plan Gottes verstehen, so erkennen wir doch, daß er einen Plan **hat**, und er noch **nicht aufgegeben** hat, denselben durchzuführen, und wir wissen, daß es ihm gelingen wird, da er allmächtig ist, — und daß es zum Besten seiner Kinder geschieht, denn sie sind sein.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Peter Abrams, Renata, B. C., berichtet: „Von Krankheiten in unserer Mitte ist mir nichts bekannt. Die Witterungsverhältnisse sind: Schnee und Regen abwechselnd. Auch hatten wir zweimal 8 Grad Frost (R.)"

Wm. Schröder, Chinook, Mont., schreibt den 26. Dezember: „Was uns anbetrifft, so sind wir samt Kindern und Großkindern gesund. Dem Herrn sei Dank dafür. Das Wetter ist ziemlich kalt; auch haben wir ziemlich viel Schnee."

Martin Esau, Buhler, Kansas, schreibt den 31. Dezember: „Da dies Jahr nur noch wenige Stunden währt, möchte ich hiermit die Zahlung für Rundschau und Jugendfreund schicken. Der Gesundheitszustand in unserer Umgebung ist gut, und das Wetter ist heute, nachdem es etliche Tage sehr kalt war, sehr schön."

Frau Agatha D. Engbrecht, Marion, S. Dakota, schreibt: „Hier in Freeman sind plötzlich zwei Frauen am Herzschlag gestorben. Aeltester Joseph Kaufman seine Frau wurde am Neujahrstage begraben und Karl Ortman seine Frau Sonntag, den 6. Januar. Es ist eine ernste Lehre für uns Lebende. Wir sind gesund. Nebst Gruß, Frau Agatha D. Engbrecht.

H. P. Eitzen, Minidoka, Idaho, schreibt den 29. Dezember: „Der Gesundheitszustand bei Minidoka ist gegenwärtig normal. Das Wetter ist schön, haben nur hin und wieder kleine Nachtfröste. Das Gras und der Winterweizen grünen sehr. Das Vieh geht auf der Weide. Manche Farmer pflügen noch, und wenn es nicht bald zufriert, kann man noch im Januar 1918 pflügen."

Winkler, Manitoba, den 31. Dezember. Werte Rundschauleser! Das Wetter ist hier eine Zeitlang sehr kalt gewesen, von 25 bis 32 Grad. Aber es war wenig Schnee. In letzter Zeit sind viel Verlobungen gewesen, so auch Hochzeiten. Meine Schwester Susanna Friesen verheiratete sich auch, und zwar mit Gerhard Löwen. Der Gesundheitszustand ist, soviel uns bekannt, gut. Abraham J. und Anna Friesen.

Enid, Oklahoma, den 7. Januar. Soviel ich weiß, sind hier alle gesund. Das Wetter ist kalt und viel Wind dabei und trocken. Es fehlt an Regen. Von meinen Freunden und Bekannten läßt sich keiner hören, nicht brieflich, auch nicht durch die Rundschau. Diese ist doch ein guter Bote und kehrt bei den Meisten ein. Ein gesegnetes Jahr wünschen wir allen Freunden und Bekannten samt dem Editor. Johann und Katharina Boschmann.

Katie A. Moser, Lake Charles, La., schreibt: „Ich fühle mich das ganze Jahr nie recht daheim ohne Euren deutschen Kalender zu haben, drum bitte ich, mir einen solchen zu senden, wofür ich diesem 10 Cents beilege. Mir gefällt es hier sehr, doch wäre es noch viel angenehmer, wenn mehr von unsern deutschen Mennoniten hier wären. Es ziehen sehr viele diesen Winter ein, um Reis zu bauen, weil der Preis so hoch ist. Aber das sind immer nicht von unsern Mennoniten. Der Reis fiel sehr gut aus dieses letzte Jahr, und der Preis ist auch sehr gut."

P. R. Töws, Steinbach, Man., schreibt: „Die letzte Woche im alten Jahr war es sehr kalt, daß es einen an die Worte Jesu erinnerte, da er uns befiehlt zu beten, daß unsere Flucht nicht im Winter geschehe. O, wollen uns erwärmen lassen vom Geiste Gottes, daß unsere Herzen doch empfänglich sind für die einfältige Wahrheit und wir nicht nach dem gaffen, wovor Jesus uns warnt in Matth. 24, 24, und Luk. 21, 8 und ferner. Lieben Brüder, es tut not, auf der Hut zu sein; denn die Welt geht schwanger mit falscher Lehre, worüber Jesus auch das Wehe ausspricht in Luk. 21, 23."

Jacob Mehl, Dallas, Oregon, schreibt den 6. Dezember: „Es hat hier sehr viel Wasser gegeben, so daß dadurch viel Schaden angerichtet worden ist. In Portland ist es in die Basements eingedrungen und

hat Schaden an Waren gemacht. Auch in Oregonside hat es großen Schaden verursacht. Dallas hat in Geschwister Reimers Zuwachs bekommen, die mit ihrer Familie von Canada her kamen. Sie wollen den Winter hier verweilen. Auch ist ein Fast von Aberdeen, Idaho hier. Wir heißen sie willkommen. Wir hatten ein schönes Weihnachtsfest, indem die Kinder ihre Gedichte so schön aufsagten. Daß der Herr das Gehörte segnen möchte, ist unser Wunsch."

J. Müller, Silverton, Oregon, schreibt den 3. Januar: „Ich habe zwei Söhne die in dem Alter sind, um eingezogen zu werden in den Krieg. Was für Nutzen sie bringen können, das ist unbekannt. Es ist traurig. Gott der Gerechtigkeit hat das Ende dieses Krieges beschlossen, mag sein, nach drei Jahre, nach der Zeitrechnung von Gottes Wort. Wer kann sagen: Ich habe keine Schuld an diesem Krieg? Nur, wer mit Jesu Christo versöhnt ist; der ist ein Kind der Gerechtigkeit und hat Frieden mit Gott. Hier ist es zurzeit ziemlich naß. Wir hatten schon Hochwasser, das viel Schaden verursachte, — aber bis dahin keinen Frost von Bedeutung. Man kann sagen: Das Wetter ist nach Wunsch. Das Getreide wächst alles sehr schön. Da das Spätjahr trocken war, konnte man nicht pflügen, bis spät im November. Mit der Prakum Gemeinde geht alles seinen alten Gang. Soweit ist alles gesund. Das ist Gottes Gnade und Schutz. Ich bin dankbar dafür."

Forsetzung von Seite 7.

fen, gedenken wir auch weg zu ziehen. Die Gegend ist uns hier gut gnug, aber wir sind hier so sehr allein von den Deutschen. Herzlich grüßend,

H. P. Kliewer.

Isabella, Oklahoma, den 31. Dezember. Einen Gruß der Liebe an alle Rundschauleser! Das alte Jahr ist wieder hinter uns, und es hat uns so manchen Schmerz und Herzeleid gebracht. Und wie viele Tränen sind geflossen und welch heißes Sehnen mit Bitten und Flehen ist wohl zu Gott emporgestiegen dieses unseligen Krieges wegen. Wer hätte je gedacht, daß so etwas passieren würde. Hier sind sie jetzt damit beschäftigt, Papiere auszufüllen, mancher wohl mit bangem Herzen, nicht wissend, wie es ausfallen wird. Uns Menschen ist es verborgen, aber bei Gott ist es alles im Licht. Darum sollen wir auch ganz und gar auf ihn trauen.

Wir haben in den letzten Tagen gehört und sind erinnert worden an den Frieden, der den Hirten auf dem Felde verkündigt wurde. Wie glücklich müssen die wohl gewesen sein! Wir dagegen müssen jetzt sagen: Kein Friede auf Erden, und den Menschen kein Wohlgefallen. Aber was können Menschen uns tun, wenn wir nur den Frieden im Herzen haben? Den können sie uns nicht rauben. Darum, weil wir den Frieden Gottes im Herzen haben, sollen wir nicht faul noch unfruchtbar sein.

Vom Wetter ist nicht viel zu berichten, das ist ja so wie gewöhnlich. Im Winter ist es ausnahmsweise trocken, während wir sonst Weide für das Vieh hatten auf dem gesäten Weizen, scheinen die Weizenfelder jetzt schwarz. Gesund ist, soweit ich weiß alles, ausgenommen ist, wer an Erkältung oder Grippe leidet, und solche sind in dieser Jahreszeit nicht selten. In unserer Familie sind, außer meinem Manne, alle gesund. Mein Mann hat es alle Winter sehr auf der Lunge. Es scheint, er kann sich beinahe nicht warm genug halten. Wenn Jemand von den Lesern einen guten Rat weiß, möchte er ihn uns mitteilen. Wir danken im Voraus.

Morgen ist der erste Tag im neuen Jahr. Wollen dasselbe alle betend und wachend anfangen, denn wir wissen nicht, was es bringen wird. Es mag ja so sein, wie der Heiland sagt, da dies erst der Not Anfang ist. Wir wissen nicht, was Gott vorhat, die Nacht bricht vielleicht bald herein, wo niemand wird wirken können.

Grüßend verbleibe ich eure Freundin,

Helena Nickel.

Texas.

Barker, Tex. Jan. 7, 1918. Da meine Freunde lange nichts von uns gehört haben, möchte ich doch nicht ganz vergessen werden und etwas aus dem Süden erzählen. Da wir hier leider nicht unsere Kirche haben und mein Schwiegervater H. R. Loewen in Houston, Tex. mir die Gegend bei Lake Charles in Louisiana so vorgelobt, bin ich letzte Woche dort gewesen, um einmal zu sehen ob es wohl dort eine Gemeinde gäbe und wie das Land wäre. Da Vater Löwen schon 20 Jahre an der Golfküste gewohnt und gefarmt, war mir seine Meinung viel wert und ich habe ja auch schon 20 Jahre hier zugebracht und kann sagen, daß ich erstaunt war über das, was ich dort vorfand. Die Stadt Lake Charles ist ja eine sehr große Geschäftsstadt, was ja allein die Banken beweisen mit über 14 Mill. Depositen. Die Sägemühlen schneiden über 3 Mill. Fuß den Tag, die Schwefelmine über 3000 Ton zu $60. per Tonne den Tag, die Reismühle über eine Mill. Buschel den Tag, die Schiffsbauwerft baut große Schiffe beständig, daher sind die Taxen sehr gering auf dem Lande und bauen sie mit dem vielen Gelde Meilen und Meilen von Kunststraßen. Die Luftschifferstadt wächst sehr. Tausende sind dort, die viel Geld spenden und es ist sehr interessant so ein Dutzend Luftschiffe aufsteigen zu sehen, und doch fangen sie nur kaum an. Alles bedeutet einen großen Markt. Die jetzige Excursion fiel am Neujahrstag und war nicht so groß wie gewöhnlich, doch waren allein mit denen sieben Familien mitgekommen hier anzubauen und alle kauften, die mit waren mit einer Ausnahme und der Freund konnte nicht genug Land bei seinen Leuten für sich finden. Wohl siebzehn Farmhäuser waren im Bau begriffen und auf ungefähr 4 Stellen wurde jetzt weiter Holz hingefahren und sieht es mir ganz so aus, daß wirklich 200 Familien, beinahe alle Deutsche, bis zum nächsten Sommer dorthin ziehen werden. Baumwolle sah ich, daß sie gut war, Corn war noch im Felde und hatte auf neuem Land über 40 Buschel vom Acker gebracht und Heu über eine Tonne zu $17. per Tonne, Reisestroh daß über zwei Tonnen per A. giebt hat $13 die Tonne gebracht. Ich fand, daß 27 Mennoniten dort gebaut hatten und weiß, daß viel mehr gekauft haben und daß verschiedene bald bauen werden. Ich war erstaunt, die sehr guten Pferde und Rindvieh nebst Schafe zu sehn, die man vom Norden hingebracht und dort sehr gut taten. Die Schweine waren fein. Ich weiß ja aus eigener Erfahrung, daß unser Klima schön ist und so alles in alles habe mich entschlossen, sofort hier meine Heimat zu machen und werden meine Freunde mich in wenigen Wochen bei Lake Charles finden. Ein freundliches neues Jahr dem Editor und den Lesern. —

D. D. Franz.

Washington.

Seattle, Washington, den 1. Januar 1918. Gruß mit Phil. 3, 13 bis zu Ende. Weiter möchte ich ein paar Worte schreiben über die Sünde. In No. 51, Jahrgang 40, heißt es unter „Editorielles": Wer Sünde tut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündiget von Anfang" usw. — Lieben Brüder sowie alle Leser! Es ist das ein schreckliches Ding, als Sünder erfunden zu werden. Aber Gott sei Dank, daß der Sohn Gottes erschienen ist, die Werke des Teufels zu zerstören. Lobe den Herrn meine Seele für solche kostbaren Verheißungen und, daß die Schrift sagt: Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm; und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Vers 6 schreibt Johannes: Wer in ihm bleibt, der sündiget nicht; wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt.

Doch da höre ich solche sagen, die sich auch Kinder Gottes nennen: Aber was willst du denn machen mit der Schrift, Röm. 7, 17 und 20, wo Paulus sagt: So tue nun ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet, usw. — Also siehest du doch, daß selbst der große Apostel nicht ohne die Sünde leben konnte und sündigen tat. Und in Vers 24 desselbigen Kapitels spricht er: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? — Doch höre einmal, liebe Seele, diesen selbigen Menschen nach Röm. 6: Sollen wir denn in der Sünde beharren, usw. — Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wol-

len leben, der wir abgestorben sind? Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde. — So siehest du doch, liebe Seele, daß der Apostel erstens von dem natürlichen Menschen redet, und hier im sechsten Kapitel von dem, der da gerechtfertiget ist von der Sünde, nicht wahr? Somit verstehen wir auch Johannes, wenn er spricht: Wer aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn es ist nicht er, der da lebet, nein, sondern Christus in ihm. Und wie Paulus schreibt an die Philipper Kap. 1, 21: Denn Christus ist mein Leben, — und an die Galater im 2. Kapitel und 20. Verse: Ich lebe aber: doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Und 2. Kor. 13, 5 schreibt er: Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? — Und Jesus sagt Ev. Joh. 14, 23: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.

Preis dem Herrn dafür! Jesus sagt in Offenbarung 2 der Gemeine zu Ephesus: Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verläßest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße, und tu die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust.

Möge der Geist des Herrn diese Worte begleiten, ist mein Gebet. Amen. Euer Diener und Mitarbeiter des Herrn,

J. H. Stumpf.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 6. Januar. Werter Editor und Rundschauleser! Wir haben denn wirklich dürfen das neue Jahr, 1918, antreten. Ob wir es aber werden durchleben können, ist uns nicht bewußt, denn wie ein mancher hat diese Welt noch im alten Jahr durch den Tod verlassen müssen, vielleicht auch noch ganz an der Schwelle desselben. Wohl uns, wenn wir es so beschließen, daß wir die ewige Seligkeit davon tragen.

Die Festtage mit all den Segnungen liegen jetzt wieder hinter uns, und wir schauen noch zurück und halten hie und da im Geiste etwas an, wo wir Gottes Nähe und seinen Segen vernommen haben. O wie köstlich ist es doch, daß wir so viel Gelegenheit haben unter dem Schall des Wortes Gottes in ungestörter Ruhe zu verweilen. Wir werden uns einst nicht entschuldigen können, daß wir nicht Gelegenheit gehabt haben, mit Gottes Wort und Willen bekannt zu werden. Der Herr tut das Seinige an uns; es wird nur unsere Schuld sein, wenn wir diese kostbaren und goldenen Gelegenheiten nicht wahrnehmen und ausnutzen. Es wird dann heißen: Ihr habt nicht gewollt.

So will ich hier noch etwas von unserer Bibelkonferenz, die hier in Steinbach in unserm Bethause den 2., 3. und 4. Januar stattfand, berichten, wovon seinerzeit schon im Mitarbeiter und Steinbach Post bekannt gemacht wurde. Das Programm und Protokoll werde ich schon nicht einsetzen, das Programm nicht, weil es schon in den beiden Zeitungen erschien, und was das Protokoll angeht, so will ich nicht in ein fremdes Amt greifen, denn das würde ja unsern Schreiber Cornelius Friesen von Altona angehen. So will ich denn nur etliche Bemerkungen machen, wie es sich auf der Konferenz gemacht hat und was sie bewirken kann — soviel als ich darin gefunden habe. Nur schade, daß sich nicht mehr von den Nachbargemeinden daran beteiligt haben; besonders die Prediger wären sehr willkommen gewesen und es hätte ihnen zum Segen sein können. Ich denke, was mit solcher Konferenz angestrebt und auch erreicht werden könnte ist dieses, daß die Mennoniten- Brüder und -Gemeinden könnten mehr vereinigt und zusammengezogen werden, besonders jetzt in dieser kritischen Zeit, wo es so sehr darauf ankommt, im christlichen und wehrlosen Glauben zu stehen; denn es recht nicht aus, wenn wir als Mennoniten glauben ein wehrloses Bekenntnis zu haben, aber dasselbe nicht beleben. Dieses wurde hier auf der Konferenz gut durchgenommen und nach allen Seiten beleuchtet und daß die Wehrlosigkeit weiter geht, als bloß nur nicht mit dem Gewehr in den Krieg gehen, sondern es wurden auch im Thema der Wehrlosigkeit sich darauf beziehende Schriftstellen angeführt, gründlich beleuchtet und ausgelegt. Auch wurde ernst darauf hingewiesen, was für eine Stellung wir als wehrlose Mennoniten in dieser kriegerischen Zeit und überhaupt einzunehmen haben. Auch die andern Themata wurden treffend behandelt; sie verdienen alle voll Anerkennung. Die Durchnahme des ersten Petribriefes vom Vorsitzer war ebenfalls von großem Segen. Bei solcher Gelegenheit wundert man sich, wie das Wort Gottes doch so reichhaltig ist, was doch alles herauszuschöpfen ist für unsere unsterbliche Seele. Ja so mannichfaltig und köstlich ist es, wer wollte sich nicht daran ergötzen? Und doch werden verschiedene Vorurteile laut über solche Vereinigungskonferenzen wie diese eine war, was auch dismal nicht ausbleiben wird. Viele, ja viele halten es für unrecht und zu gemein gemacht, mit andern Gemeinden solche vereinigte Konferenzarbeit aufzunehmen. Liebe Mennonitenbrüder, wollen die Sache einmal von der richtigen Seite beschauen, sehen, was der eigentliche Zweck dieser Konferenz ist und was dadurch oder damit erstrebt werden soll. Wie ich vorher angeführt ist es dazu, um mehr vereinigt und zusammengezogen zu werden. Ja, wird wohl ein mancher denken, wie kann ich diese Arbeit mit solchen Gemeinden aufnehmen, mie denen ich nicht in allen Stücken einig bin, und unsere Gebräuche und Gemeinderegeln nicht übereinstimmen und die noch vieles so gehen lassen, was nicht in die christliche Gemeinde gehört. Ich will nicht sagen, daß wir solches gutheißen müssen, die wir halten, daß wir darin weiter vorgeschritten sind, sondern wir sollen sie auf solches aufmerksam machen und in aller Liebe auf das Wort Gottes hinweisen, so daß sie auch weiter geführt werden können. Doch mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis wollen wir uns nicht gemein machen. Wollen es so machen wie Jesus es machte: Die Sünder lieben und mit ihnen gemein machen, aber nicht mit der Sünde, die sie tun. Mag es auch Beschuldigung geben, wie es über Jesum ging. Wir lesen auf einer Stelle: Er isset und trinket mit den Sündern.

Ich komme noch einmal darauf zurück, daß einige vorgeben, daß wir uns zu gemein machen, wenn wir in Gemeinschaft mit andern Gemeinden diese Konferenz abhalten. Dazu möchte ich sagen: Ist es anders als wenn die Gemeinden als Mennoniten zusammenkommen und Beratungen halten wegen Unterschreiben der Wehrfreiheit-Karten, Bondsgelder-Anleihen und anderes mehr; gemeinschaftlich Männer ausrüsten als Vertreter oder Delegaten nach Ottawa zu schicken um unsere Sache als wehrlose Mennoniten der Regierung vorzulegen? Wenn dieses (wie es sehr gut zu achten ist), sollte und könnte in dieser Richtung eine solche Konferenz nicht auch etwas dazu beitragen, daß wir in unsern mennonitischen Grundsätzen bestärkt werden? Andere, die dann und wann anwesend gewesen sind, werden vielleicht den Einwurf machen: Sie hatten ja doch nicht eine Gesinnung und gleiche Auffassung über gewisse Schriftstellen. — Wenn das auch vorgekommen ist, so mußte ich mich doch freuen, daß schießlich das Ziel aller Jesus Christus, der Eckstein war. Und das war schön, und ich glaube, daß trotzdem die Auffassung und Gesinnungen nicht ganz eins waren, doch keine Verletzungen vorgekommen sind. Ich muß sagen, daß ich viel Segen genossen habe von dieser Konferenz. Ich denke, es werden manche gute Vorsätze gefaßt worden sein, das Leben ernster zu nehmen und zu versuchen, mehr ein Licht in dieser Welt zu sein, wie es einem Christen gebührt. Möge der Herr uns dazu Kraft verleihen. Wir als Christen und Mennonitenbrüder sollten uns zusammenscharen und gemeinschaftlich das schöne, aufmunternde Lied singen im großen Gesangbuch No. 242: „Kommt, Kinder (oder Brüder), laßt uns gehen, der Abend kommt herbei. Es ist gefährlich stehen in dieser Wüstenei" usw. Oder ein anderes: „Kommt, Brüder, steht nicht stille, o laßt uns vorwärts ziehn" usw. — Mir gingen selige Gefühle durch, als wir das schöne Lied sangen: „Wie lieblich ist's hienieden, wenn Brüder einig sind" usw.

Mit bestem Wohlwunsch und Gruß der Liebe von Eurem geringen Mitpilger nach Zion.

Heinrich Rempel.

Saskatchewan.

Osler Saskatchewan, den 28. Dezember 1917 Werter Editor! Ich muß kurz noch im alten Jahr von hier etwas berichten. Das Wetter ist sehr kalt, von 30 bis 33 Grad R. Den 1. Dezember gab es viel Schnee. Von da an haben wir die Schlitten gebrauchen können. Es stellte sich aber bald großer Frost ein, daß deshalb nicht viel gefahren werden konnte. Und seitdem hat es fast ohne Unterbrechung sehr gefroren. Solche kalte Weihnachten, als wir dieses Jahr hatten, haben wir hier sonst noch nicht erlebt.

Heute morgen um 3 Uhr hatten wir eine vollständige Mondfinsternis. Habt ihr die in Scottdale auch gehabt? (Ja, aber erst um 4 Uhr. Ed.) Der Kalender sagte uns die an, um 4 Uhr 25 Minuten sollte der Anfang sein, aber dann war der Mond schon ziemlich abgezogen.

Am 20. Dezember gab es eine Verlobung. Die Glücklichen waren Jakob Wieb, Sohn des Heinrich Wieb, — und Anna Schmidt, Tochter des David Schmidt. Weil der Frost an jenem Tage sehr nachgelassen hatte, so hatten sich viel Gäste zu dem Freudenfest eingefunden.

Von Krankheiten ist zu berichten, daß in Neu-Rosenfeld F. J. Günter an Rheumatismus leidet. Der Doktor hat ihm verordnet 10 Tage im Bett still zu liegen. Wie mir aber erzählt wurde, kann er dieser Verordnung nicht nachkommen. Es ist schlimm, still zu liegen, wenn die Glieder so reißen; der Patient bewegt sich dann soviel aus Not, was mir noch gut bekannt ist von unserm verstorbenen Vater. Wie es sich jetzt hört, dann bessert es mit Günter schon sehr. A. Peters in Reinland leidet an einer besondern Krankheit. Er bekam im Sommer „Empfindungen" in der Zunge, und wenn das erst nachgab, bildete sich auf der Zungenspitze eine Blase, die dann aber bald verschwand. Weil es aber mehrmal so anfing, fuhren sie nach Saskatoon zum Arzt. Der beizte ihm die Blase weg, aber jetzt ist ihm schon der ganze Mund von innen wundschlimm, daß sich das Essen aufhören will. Sollte unter den Rundschaulesern jemand sein der dafür einen Rat weiß, der ist gebeten, der Rundschau oder mir selbst sich zu melden.

Auf der andern Seite des Südflusses bei Clarkboro, Saskatchewan, ist Kornelius Fehr seine Frau kürzlich vom Schlage getroffen und liegt hilflos danieder. Johann Braun, Hague, liegt seit anfangs Dezember an einem doppelten Beinbruch in Saskatoon im Hospital. Das Unglück traf ihn in J. F. K—'s Store im Fahrstuhl. So als es sich hört, dann bessert es langsam mit ihm, daß er nach sechs Wochen nachhause zu den Seinen können wird.

Weil ich Umstände halber den Brief bis jetzt, den 3. Januar, noch nicht habe auf die Post gebracht, so kann ich noch berichten, daß sich das Wetter sehr geändert hat. Es ist alle Tage schön, des Morgens 5 Grad F. und am Tage auf Null. Schließe für diesmal und wünsche dem Editor und den Lesern ein glückliches neues Jahr.

J. Martens.

Herbert, Saskatchewan, den 4. Januar. Werte Rundschau! Gottes reichen Segen wünschen wir allen Lesern der Rundschau. Die Jahreswende ist wieder da und macht dieselbe einen ernsten Eindruck auf unser Gemüt. Zieht man sich dann etwas in die stille Einsamkeit zurück und schaut die Vergangenheit noch einmal so fragend durch, so finden wir überall unser Zukurzkommen, und wird uns Gottes Gnade groß. Wäre es nicht sein Erbarmen, das uns von Jahr zu Jahr trägt und durchhilft, so wären wir, die elendesten Geschöpfe, in hoffnungslosem Zustande. Doch das Erlösungswerk Jesu ist der Rettungshafen jeder hoffnungslosen Seele und birgt Frieden und Ruhe und ewige Erlösung für dieselbe. Das vergangene Jahr ist wohl eins, in welchem sich die größten Ereignisse verderbenbringender und zerstörender Natur abgespielt haben. Es hat wohl noch kein Jahr so viel Opfer an Menschenleben gefordert wie dieses, und wieviel Ach und Weh war und ist noch damit verbunden. Wieviel tränende Elternaugen schauen mit gebrochenem Herzen aus nach ihrem Sohn und beten für denselben Tag und Nacht. Witwn und Waisen in Not und entsetzlichem Elend, Tausende den Hungertod sterbend — auch in materieller Beziehung hat es unsäglichen Schaden und Schuldenlasten hinterlassen, deren harten Druck wir erst in der Zukunft zu fühlen bekommen werden. Und noch scheint kein Ende absehbar zu sein. Mit dem Gefühl der eigenen Hilflosigkeit und im vollen Bewußtsein von Gottes gnädigem Schutz und Führung abhängig zu sein, gehen wir nun ins neue Jahr. Ein Herzenswunsch ruht tief, doch lebhaft — jetzt wohl mehr denn je — in vieler Völker Brust. Das ist der Friedenswunsch. Ich hatte es mir zur Aufgabe gemacht, soviel wie möglich die verschiedenen Neujahrswünsche zu durchsuchen, und habe deren in Briefen und Zeitungen an zweihundert gefunden, die alle das schöne Wörtchen Friede in sich bergen. Und dieses gab mir Beweis genung, daß ein Friedenssehnen jedes Herz des Volkes beseelt. Wird Gott das Sehnen der Herzen und die vielen Gebete erhören? Ich glaube: Ja. Ich glaube an einen andern Gott wie Russel, der da sagt, daß die Gebete der Völker Gottes Plan nicht ändern können. Ich glaube an einen Gott, der Gebete erhört und der aufhören wird, seine Zornesrute zu schwingen, sobald die Welt als Volk sich vor ihm in Selbsterkenntnis beugen wird und sagen: Gott, dir allein gebührt Ruhm, Preis und Ehre und Macht. — So dürfen wir uns auch für das kommende Jahr der gnädigen Führung Jesu anvertrauen und hoffen, daß nicht allein Friede unter den Völkern sein wird, sondern daß Gott bald sein Friedensreich aufrichten wird, wo Schwerter zu Pflugscharen verwandelt werden und der Teufel mit seinem Kriegsgeist und Helfershelfern wird in den Abgrund verschlossen werden und jeder friedestörende Geist wird ausgeschieden sein, und das Friedenspanier wehen wird von einem Ende der Erde bis zum andern. O könnten wir alle bereit und würdig erfunden werden, an dieser Freude und Segnungen teilzunehmen! ist mein Neujahrswunsch an alle Leser. Herzlich grüßend,

G.P. Siemens.

Herbert, Saskatchewan, den 27. Dezember. Die Weihnachten sind ja wieder in der Vergangenheit; die Geburt Jesu ist uns wieder groß und wichtig gemacht und gezeigt worden, wie arm Jesus auf diese Welt kam um die Menschheit zu erlösen.

Lehrer D. Fast hatte den 24. Dezember des Abends ein gutes Programm mit den Schulkindern. Und den 25. nachmittag hatte die Sonntagsschule ein Programm, geleitet von J. J. Toews. Es sind Segensstunden, die wir noch mit den Kindern in Ruhe und Frieden haben dürfen. Viele Eltern werden nicht so mit den Kindern Weihnachten feiern können. Möchten wir doch recht dankbar sein! Unser Wunsch und Gebet ist, daß der schreckliche Krieg ein Ende nehme. Ich denke noch oft an die Zeit, als ich in Manitoba war. Jeder Schritt, den ich da machte, war der erste, denn ich hatte das ebene Manitoba noch keinmal gesehen; es gefällt meinen Augen. Ich sage herzlich Dank für die freundliche Aufnahme. Ich durfte auch die Großweide-Schule besuchen, wo mein Vetter A. L. Toews Unterricht gibt. Ich war auch beim Onkel B. Toews in seiner Schule (Weidefeld, wenn ich richtig bin.) Von da ging es nach Großmama(?) Funk und dann, den 16. November, dem Westen zu. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund. Dies möchte allen Freunden und Bekannten zur Nachricht dienen. Sch. David Neufeld, Kronsthal, Deinen Brief erhalten. Wir haben jetzt ziemlich Kälte. Wünsche dem Editor und allen Leser ein gesegnetes neues Jahr.

Abram J. Toews.

Main Centre, Sask., den 24. Dezember. L. Br. Wiens! Friede von Gott dem Vater, der uns seinen eingebornen Sohn sandte, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Bald ist wieder ein Jahr mit seinen verschiedenen Ereignissen vorübergerauscht und hat für manchen Freude und Leid gebracht. Doch das ewig neue Wunder, dessen Erscheinungsfest wir alljährlich feiern, ist niemand im Stande ganz zu beschreiben, niemand weise genug zu ergründen.

Unser Lehrer Christian Redekopp hatte in seinem Programm am Abend des 24. Dezember, also am heiligen Weihnachtsabende, einen überraschenden Vortrag zum Ausdruck gebracht. Da wir

jahrelang keine Festfreude in unserer Schule hatten, gab es doppelte Ueberraschung.

Unser Lehrer befand sich im letzten Monat auch in einer verhängnisvollen Lage, da man ihn zum Militär nehmen wollte. Fast bis zum letzten Moment war er in ziemlicher Unruhe darüber. Das ist auch kein Wunder, denn er hatte kein Blutvergießen im Sinne. Weil er eben kanadischer Bürger geworden war, hatte es den Anschein, als ob er uns werde verlassen müssen. Da, Gott sei Dank! erhielt er etwa mitte Dezember die frohe Kunde, daß er vom Dienste frei sei. Er ist in geborner Holländer, etwa elf Jahre im Lande und auch im Straßburg Distrikt Lehrer gewesen. Er hat gute Papiere und dieselben sind in bester Ordnung.

Trotzdem es am 24. ziemlich kalt war, hatte sich eine schöne Schar Festgäste im Schönau-Schulhause versammelt, so daß dasselbe fast voll zu nennen war. Etwa um sechs Uhr begann die Weihnachtsfeier. Der Lehrer erklärte mit einfachen, ergreifenden Worten, warum er mit den Schülern um den strahlenden Tannenbaum versammelt, uns eine Festfreude bereite. Er wies darauf hin, daß eigentlich der Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Betrachtung das Christkindlein sei. Da nun aber unschuldige Kinder auch etwas Herrliches, ins Auge Fallende sehen wollten, sei es ihm zur Aufgabe geworden, ihnen einen Christbaum zu schmücken.

Nach einander ertönte: Ihr Kindelein, kommet" — „Stille Nacht, heilige Nacht" und andere, ähnliche Lieder. So schwand die angenehme Zeit hin, leider viel zu schnell. Der Lehrer hatte fünf Mädchen mit der Aufgabe betraut, inzwischen, wenn die Mehrheit der Kinder eine Strophe aus dem Liede „Ihr Kindelein kommet" gesungen, — passende Liederverse einzuschalten, wobei jedes Mädchen einen Weltteil vertrat und gleichsam für ihn aufforderte, dem Christkind Einlaß zu geben. Es machte sich dies sehr schön wie auch das Aufsagen von Versen der andern Kinder, welche Verse alle Bezug hatten auf Begebenheiten im Leben Jesu. Dank der vielseitigen Anstrengung unsers werten Lehrers schloß ein denkwürdiger Abend im Segen für die Zuhörer.

P. H. Penner.

Ueber Brotbacken und Sparen.

(schreibt Frau A. G. im „Vorwärts.)

„Wir sollen nicht mehr unser eigenes Brot backen, so lesen wir im Hillsboro „Vorwärts". Das hat nämlich eine Frau William Severin in ihrem Vortrag vor einer großen Frauenversammlung hervorgehoben. Sie führt in ihrem Vortrage an, daß sie der Mehlverschwendung auf den Grund gekommen sei und meint, wenn die Frauen ihr Brot zu Hause backen, dann bleibt von ein bis drei Unzen Mehl oder Teig an den Händen oder am Backbrett hängen. Das zeigt, daß diese Dame wenig von Brotbacken versteht, denn eine rechte Hausfrau verstreut schon deswegen kein Mehl, weil sie ordnungsliebend ist. Zweitens darf kein Teig am Backgefäß hängen bleiben, weil man, wenn man mit dem Teigmachen fertig ist, eine Messerspitze voll Schweinefett oder Butter über den Teig streicht, denselben herumrollt, schön warm bedeckt und zum Aufgehen hinstellt. Wir finden, wenn wir den Teig in die Backpfanne legen wollen, daß das Backgefäß ganz frei von Teig ist und nichts daran hängen bleibt. Wir formen die Brote mit unseren Händen, wozu natürlich auch ein wenig Fett gebraucht wird, dann wird der Teig sauber bedeckt und an einen warmen Ort gestellt, wo er nochmal aufgehen muß, ehe er gebacken werden kann. Um dieses tun zu können, braucht eine rechte Hausfrau keine fünf Stunden Zeit zu verschwenden, denn sie steht um fünf Uhr morgens auf, macht ihren Brotteig, welches ungefähr 20 Minuten nimmt, dann kommt das Frühstück an die Reihe, worauf das Säubern des Geschirres und der Küche wie auch der andern Räume folgt. Darnach kann das Kochen des Mittagessens und das Brotbacken bei einem Feuer besorgt werden. Natürlich braucht man dazu einen Kohlenofen, aber die meisten Leute haben auch einen solchen. Also braucht die Hausfrau nicht einmal fünf Minuten wegen des Brotbackens angekettet sein, viel weniger fünf Stunden, wie sich die Dame auszudrücken beliebt, und ist sich dann überzeugt, daß sie schmackhaftes Brot hat, wo keine Krusten übrig bleiben, sondern daß dieselben gerne gegessen werden. Zweitens spart sie den Bäckerlohn, denn Schreiber dieses weiß aus eigener Erfahrung, daß man aus einem Sack Mehl die doppelte Quantität Brot herstellen kann, als man in der Bäckerei bekommt. Zudem ist das Brot weder hohl noch schwer, sondern zart und schwammig. Wir haben auch keine Mühe mit Brotkrustenrollen, obwohl sie sich gerade so gut rollen ließen als die vom Bäckerbrot, denn das Brot wird immer eher alle, als wir es erwarteten. Wir sind daher auch den Unkosten von Rosinen, Eiern und Milch enthoben, welche man für Brotpudding braucht, denn zu dieser teuren Zeit ist der Arbeiter zufrieden, wenn er schmackhaftes Brot hat und läßt den „Pudding" gerne beiseite, weil sein Geld dafür nicht reicht.

Nein, wir wollen nicht von den französischen Frauen faulenzen lernen, sondern unser eigenes Brot backen, und wer es nicht versteht, mag sich darin üben. Wollen mehr auf unsere Kinder acht haben und sie besser erziehen, damit sie nicht zu Zuchthäuslern heranwachsen und Onkel Säm seine liebe Not mit ihnen hat. Denn meistens sind doch die Mütter schuld, wenn die Kinder zu Räubern und Verrätern werden, denn der Vater muß seinem Beruf nachgehen. Da ist es sicher empfehlenswert, wenn die Mütter sich zu Hause mehr anketten lassen und nicht so viel auf der Straße wären und den Moden nachjagten, denn diese rauben ihnen die meiste Zeit. Fragen wir einmal die Herren der Damen, die ihr Brot in der Bäckerei kaufen, wie viel ihre Frauen jährlich für Kleider beanspruchen, so werden wir dahinter kommen, wo verschwendet wird, und wo die Männer vielleicht Viertel Land oder anderes Eigentum haben könnten. — — —

Unser Präsident fordert uns jährlich dazu auf, den Danksagungstag feierlich zu begehen, indem wir für alles Genossene danken. Laßt uns aber auch das Bitten mit dem Danken vereinigen, indem wir für unser Oberhaupt bitten, daß der allmächtige Leiter der Geschicke ihm möchte viel Weisheit und Verstand verleihen, damit er Seinem Beispiel folgen und als Friedefürst vorangehen möchte, und mit allen regierenden Häuptern zusammentreten und der König über alle Könige in ihrer Mitte erscheine und spreche: „Friede sei mit Euch!", wie er es einst unter seinen Jüngern getan hat. Dafür laßt uns nicht nur am Danksagungstage, sondern jeden Tag beten."

Wundpflege.

Die Kraft, Wunden zu heilen liegt nur im Gewebe. Der Mensch kann nichts tun als die Heilung zu fördern. Was man in Gestalt von antiseptischen Mitteln anwendet, ist nur zur Reinigung der Wunde bestimmt. Die Heilung wird dadurch nicht ausgeführt, sondern nur gefördert. Wenn die Gewebe sich nach einigen Tagen geschlossen haben, so beginnt die Heilung, aber es ist auch dann noch wichtig, daß die Wunde sauber gehalten wird, um Infection zu vermeiden.

Soll man eine Wunde verbinden? Wird die Wunde verbunden, so bleibt sie feucht, und wo Feuchtigkeit ist, vermehren sich vorhandene Keime. Bleibt die Wunde unverbunden, so trocknet sie aus. Manchmal ist es nothwendig, eine Wunde zu verbinden. Im Sommer muß man die Fliegen fern halten, und das geschieht am besten, wenn man die Wunde bestreut mit einer Mischung, die aus einem Theil Jodoform und vier Theilen Borsäure, in Gestalt von Pulver, bestreut.

Sammelt sich Eiter unter der Haut oder dem Grind an, so muß derselbe abgeleitet werden. Ist man gezwungen, eine Beule oder ein Geschwür aufzuschneiden, so hat dies stets an der untersten Stelle zu geschehen, damit der Eiter abfließen kann.

Nicht der Mensch, der vieles hat,
Ist am ersten froh und satt,
Sondern wer nicht mehr begehrt,
Als was Gottes Hand beschert,
Sieht am meisten Sonnenschein
Und wird stets der reichste sein;
Denn ein still zufriedner Sinn
Ist ein köstlicher Gewinn.

Selig ist der, der gerade unter den Erdennöten die Hand seines Gottes, die sich auf ihn gelegt hat, verspürt und fragend zu ihm aufblickt in stiller Ergebung.

Das Aufblähen der Rinder.

Gegen Aufblähen der Rinder haben wir in der Kalkmilch ein ebenso einfaches wie billiges Mittel; durch das Geben derselben wird die die Trommelsucht hauptsächlich bewirkende Kohlensäure im Magen gebunden und den Tieren in kürzester Zeit eine Erleichterung gebracht. Dort, wo die Trommelsucht regelmäßig auftritt, empfiehlt sich die Einsaat von Kümmel in den Klee auf Wiesen und Weiden, wodurch anerkanntermaßen dem Aufblähen der Weidetiere vorgebeugt wird. Auch Verwendung von pulverisiertem Alaun, in heißem Wasser aufgelöst, soll sehr günstige Wirkungen zeigen; die Blähung verschwindet rasch, und die Tiere, die sonst verloren wären, werden dadurch gerettet.

Zu den älteren bekannten Mitteln zählt der Salmiakgeist (Spirits of Sal-Ammoniac), von dem ½ Unze mit der gleichen Menge Terpentinöl (Oil of Turpentine) in einem Pint Gersten- oder Reisschleim gemischt, mittels einer Flasche eingegeben werden. Mit sehr gutem Erfolge wird auch das bekannte Hausmittel Knoblauch angewendet, von dem 2 bis 3 Knollen, fein geschnitten, mit 1 Quart Milch abgekocht werden, worauf diese Flüssigkeit in einem bedeckten Gefäß der Gärung überlassen wird. Die ¼ bis ½ Pint starken, nach einer Viertelstunde zu wiederholenden Gaben sind um so wirksamer, je älter die Flüssigkeit ist.

Der Nährwert von Pilzen.

Im ersten Eifer für die amerikanische Bewegung, welche auf bessere Ausnutzung der Nahrungs-Hilfsquellen abzielt, haben manche auch eindringlich zum fleißigen Sammeln und häufigen Genuß wilder eßbarer Pilze aufgefordert, welche so vielfach in Wäldern und Feldern zu finden sind. Ja sie stellten die Vernachlässigung vieler Pilze, denen man einen sehr hohen Nährwert zuschreibt, als schnöden Mangel an Patriotismus hin.

Aber diese Auffassung stimmt nicht mit Forschungen überein. Von sachverständiger Seite wird darüber u. a. geschrieben:

Man hat gesagt, und nicht wenige glauben es noch heute, daß ein Pfund der als Morcheln oder „muschrooms" bekannten Pilze soviel Nährwert enhalte, wie ein Pfund des besten Beefsteaks. Es ist durch nüchterne Untersuchung vollkommen festgestellt worden, daß diese Behauptung eine grobe Uebertreibung ist, welche durch vielfaches Nachschwätzen nicht besser wird.

Tatsächlich enthalten Morcheln nicht mehr Nahrung als irgendwelche Grüne-Gemüse, und außerdem enthalten sie ebenso viel oder noch mehr unverdauliche Stoffe. Wenn man früher anders glaubte, so hing dies folgendermaßen zusammen: Protein, das hochwichtige Nahrungs-Element, welche die Muskeln aufbaut und den Abgang unverbrauchter Teile ersetzt, ist stark stickstoffhaltig; daher glaubten Nahrungs-Analytiker früher umgekehrt, den Gehalt von Protein in irgend einem Nahrungsmittel nach der Menge Stickstoff schätzen zu können, die es aufzuweisen hatte. So entstand der ganze Irrtum. Allerdings enhalten Morcheln und andere Pilze eine sehr beträchtliche Menge Stickstoff; aber dasselbe kann man z. B. auch von Krebs-Schalen sagen!

Ueberdies bestehen manche der stickstoffhaltigen Bestandteile von Morcheln aus Stoffen, welche zwar dem Protein verwandt sind, aber durch fäulnisartige Veränderungen innerhalb oder außerhalb des Körpers leicht und rasch in tätige Gifte verwandelt werden können, ohne daß das Gewächs an und für sich ein Giftpilz gewesen zu sein braucht.

Die tatsächlich nutzbare Menge Protein in Morcheln ist vielleicht so groß, wie die in Kohl, aber kaum jemals größer. Und dies ist nur in den allergünstigsten Fällen der Wert der Eß-Morcheln, die vollständige Harmlosigkeit natürlich vorausgesetzt.

Es soll hier gar nichts gegen den Genuß von Morcheln selbst gesagt werden. Wirklich gute Pilze dieser Art, richtig bereitet, sind ein lieblicher Leckerbissen und bilden wohl für den meisten einen willkommnen Zusatz zum Küchenzettel. Wenn jemand unbedingt gewiß ist, daß die Gattung, welche auf seinem Rasen oder in benachbarten Feldern u. s. w. wächst, zu den eßbaren gehört so soll er sie nur kochen und essen, sie wird ihm immerdar gut tun und schon durch ihren Wohlgeschmack die Ausscheidung des Magensaftes unterstützen. Aber wenn man auch nur den geringsten Zweifel an der Harmlosigkeit des Gewächses hegen sollte, so tut man am besten, die Finger davon lassen: denn das Risiko ist zu groß, und der mögliche Gewinn an Nährwert zu gering für einen solchen Versuch!

Die neuerdings wieder aufgetauchte Angabe, daß es sehr leicht sei, zwischen eßbaren und giftigen Pilzen zu unterscheiden, ist einfach nicht zutreffend, und viele giftigen Gattungen sehen harmlos und anziehend genug aus. Es wird gewiß niemand wünschen, daß die „patriotische" Verspeisung wilder Pilze zur Vermehrung der Todesfälle aus solcher Ursache führt oder gar die nationale „Schlagfertigkeit" beeinträchtigt!

Der Landrat.

Hab nur Geduld zu jeder Zeit:
Was sicher geht, kommt sicher weit.
Wo Glück und Segen soll gedeih'n,
Muß Kopf und Herz beisammen sein.

Eine Hunde-Trauung.

In der ‚Americo' (N. Y.) vom 3. November wird eine „Hochzeitsnachricht," die am 22. September in der Baltimore ‚Evening Sun' veröffentlicht wurde, scharf kritisirt. Die in der ‚Sun' enthaltene Nachricht hat in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut:

„Colorado Springs, Col., 22. September. — Frl. Dahlee Winks Chin Chin, Tochter von Nowata Li Chu, und Pekin Chusan von Peking, China, ist heute Frau Rufus von Bulmer. Das Paar wurde unter Ceremonien und bei einer Umgebung, wie sie glänzender und opulenter seit Jahren nicht in der feineren Gesellschaft von Colorado Springs waren.

„Rufus von Bulmer ist ein blaublütiger Pekineser Spaniel und seine Braut ist eine Hundedame vom selben hohen Rang. Die Trauung fand statt in der Residenz der Frau John Frederick Huckel und deren Schwester, Frl. Sybil Harvey, beide von Kansas City.

„Die Braut und der Bräutigam waren in reichen Hundekleidern gekleidet, welche solche Zuthaten einschlossen wie mit Diamanten besteckte Hundekragen, Perlenschnüre, Georgette Crepe-Kleider mit tiefem Ausschnitt und feinem Besatz.

„Die Ceremonien, von dem London Pekinese Spaniels' Club aprobirt, wurden von Frau Huckel vorgenommen, und die Braut und der Bräutigam antworteten,

wie gute Hunde es tun sollten, mit tiefem, wohl modulirtem Gebell. Nach den Ceremonien wurde ein Hochzeitsmahl servirt, bestehend aus Biscuits, Bonbons und Sahne, und zwar auf silbernen Tellern und aus kostspieligen Näpfen auf Haviland-Porzellan."

Wir wollen gänzlich davon absehen, daß sich eine große und tonangebende Zeitung dazu hergeben kann, solches gotteslästerliches Zeug zu veröffentlichen, und da die religiöse Presse dies scharf kritisierte, so braucht auch an der Entheiligung der Sache nicht Kritik geübt werden, wohl aber ist eine andere Seite hervorzuheben, und das ist die wirthschaftliche.

In unserem Lande müssen viele Kinder sich das Milchtrinken abgewöhnen, weil sie so schrecklich theuer ist, und hier gibt man den Hunden Sahne; das Volk ist aufgefordert worden, zu sparen, man hat sogar fleisch- und weizenlose Tage eingeführt, und hier fressen Hunde Biscuits und Bonbons. Das Extension Departement unserer Staats-Universität schickte ein Circular aus, in welchem lehrreicher Unterricht erteihlt wird, wie man aus alten Kleidern Kleider für Kinder machen kann, und hier sind Hunde fürstlich gekleidet und haben Kragen an, die mit Diamanten besteckt sind. Der Farmer und der Arbeiter fragen sich, wer den Reichtum schuf, um solche Verschwendung möglich zu machen. — —

Angesichts solcher Dinge darf man sich nicht wundern wenn die Kluft zwischen Arbeit und Capital immer breiter und tiefer wird und der Socialismus gewaltige Fortschritte macht.

Wechselblatt.

Briefe aus Rußland.

(Eingesandt von P. P. Kröker.)

Wertes Hilfskomitee! Weil die Armut groß ist, wollte ich Sie um Hilfe bitten, ob Sie nicht wollten so gut sein, und uns ein bißchen Hilfe senden. Ich habe nur ein Pferd, und keine Kuh. Der Mann ist schon über zwei Jahre eingezogen, und ich bin ungesund, kann wenig arbeiten. So wollen Sie doch so gut sein und für mich zusammenlegen, daß ich eine Kuh kaufen kann; denn ohne Kuh geht es sehr schlecht. Ich würde mit der kleinsten Gabe zufrieden sein. Meine Adresse ist: Katharina W. Toews, Dorf Sergejewka, Troitzkaja Wolost, Post Slawgorod, Barnaul, Tomsk, Sibirien.

Katharina Toews.

Sagradowka, den 13. August. Ich muß mich an das Hilfskomitee in Amerika wenden, weil wir hier in unserm Vaterlande so in Not sind und Hilfe von nirgends bekommen können.

Ich bin auch eine Soldatenfrau. Mein Mann ist auch ein Sanitär in der Türkei, und ich bin mit sechs Kindern zurückgeblieben. Die Armut und Teurung sind sehr groß, so wollte ich Sie um Hilfe bitten für mich und meine liebe Schwester. Ihr Mann ist auch schon drei Jahre aus ihrem Hause genommen. Vielleicht könnten Sie uns mithelfen. Meine Schwester ist Margaretha. O, wir würden Ihnen sehr dankbar sein. Unsere Adresse ist: Sarah Derksen, Dorf Sergejewka No. 54, Troitzkaja Wolost, Post Slawgorod. Tomsk. Sib.

Sarah Doerksen.

An das Hilfskomitee. Weil es jetzt eine so teure Zeit ist, und den Mann haben sie eingezogen, wende ich mich an Sie. Der Mann ist schon bald zwei Jahre weg. Jetzt haben sie noch den ältesten Sohn genommen. So bin ich mit sieben Kindern sitzen geblieben. Das älteste ist 14 Jahre und das Jüngste ein Jahr. Die Armut ist so groß, ich bin sozusagen nackend mit allen Kindern. Und mit dem Brot weiß ich auch nicht alle Tage, wo ich es hernehmen soll. So wollte ich Euch bitten, erbarmt Euch doch meiner ein wenig und helft mir mit. Der Herr wird es Euch hundertfältig vergelten. Meine Adresse ist: Justina Iwanowna Wiebe. Dorf Sergejewka No. 54, Post Slawgorod, Troitzkaja Wolost, Barnaul, Tomsk. Sib.

Justina Wiebe.

Sergewka, den 11. August. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Ihnen dort in der weiten Ferne und mit uns hier allen. Amen.

Ich will es noch einmal versuchen, an Sie zu schreiben. Ich habe schon einmal geschrieben, aber nur eine Postmarke drauf getan. Und jetzt wurde mir gesagt, Briefe mit einer Marke gehen nicht hin. Weil ich aber so bedürftig bin, will ich es noch einmal versuchen, ob dort in Amerika nicht auch hilfsbereite Herzen und Hände sind. Wir sind bis zur Dreschzeit gelangt, und ich bekomme nur Brot, mehr Weizen gibt es nicht. Nur fünf Desjatin sind für mich gesät. Eine Kuh habe ich, aber kein Pferd. Wagen oder irgend ein anderes Gerätschaft habe ich nicht. Habe mich alle diese drei Jahre so kümmerlich durchgeholfen, in der Hoffnun, es gibt vielleicht Frieden. Aber es gibt keinen Frieden, der Winter ist vor der Tür; keine warmen Unterkleider oder Strümpfe. Es ist überhaupt mit Kleidern so schlecht bestellt hier in Rußland. Alles ist unerhört teuer. Wie soll solche arme Soldatenfrau es durchsetzen mit Kindern zusammen! Mein Mann Gerhard Dörksen wurde im Jahre 1914 eingezogen, ist bald drei Jahre weg, den 9. September werden es drei Jahre. Mithilfe bekamen wir Mennoniten nicht, und wir waren schon arm, als der Krieg ausbrach. Schön geht mir solches Schreiben auch nicht, aber ich tröste mich immer damit: Die Zeit kommt immer näher, wo unser Heiland kommen wird. Dort werden wir dann ernten ohne Aufhören. Selig ist der Mensch, der das Bewußtsein in seinem Herzen trägt, daß er einst selig hinübergehen wird dorthin, wo keine Sorge, Armut oder Trennung mehr sein wird. Es ist schwer, wenn der Brotversorger wegnommen wird und man mit Kindern zusammen arm und fast nackend sitzen bleibt und keine Unterstützung bekommt. Aber dem Herrn sei es gedankt, daß noch Leute in der Welt sind, deren Herzen für arme Menschen schlagen. Die Zukunft liegt dunkel vor uns, daß man mit Bangigkeit und schweren Sorgen ihr entgegenblickt.

Katharina Doerksen.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung.)

„Gott hat uns dieses Schicksal beschieden, und wir sollten nicht anders weinen als so, wie unser Herr selbst an Lazarus' Grabe geweint hat. Ebenso sicher wie die Schatten der Nacht fallen, so gewiß scheint uns einst auch wieder das helle Morgenlicht."

„Was können wir für den jungen Ethelred tun? „fragte jetzt Lucius. „Wir haben auf deine Rückkehr gewartet, um deinen Rat zu erbitten. Bis jetzt sind hauptsächlich Arme und Geringe verhaftet worden; die Christen aus den höheren Ständen scheinen nicht verfolgt zu werden. Pomponia ist Christin; sie wurde bekehrt, während sie mit ihrem erlauchten Gemahl in Korinth lebte, wo du ja eine Gemeinde gegründet hast; auch Berenike hat sich nicht gefürchtet, bei Hof christliche Ansichten laut werden zu lassen. Gilt Neros Feindschaft unserem Glauben, oder ist dieser für ihn nur ein Vorwand, um Hilflose für die mörderischen Spiele im Amphitheater aufgreifen zu können?"

„Nero ist nur wütend über die Christen, weil Tigellinus ihn dazu aufgestachelt hat," sagte Fabian, der nicht gern sagen wollte, wie wenig christliche Worte Berenike bei Hofe hatte fallen lassen. „Aber hast du vergessen, Oheim, daß Ethelred nicht des Glaubens wegen im Gefängnis liegt, sondern um seiner Treue willen gegen uns?"

„Das ist wahr!" erwiderte Lucius traurig. „Ich hatte nie geglaubt, je eine Zeit erleben zu müssen, wo Treue gegen einen Amicier einen Fremdling ins Gefängnis bringen könnte. Es ist noch nicht lange her, daß unser Name genügt hätte, sofort alle Riegel zu sprengen. Doch was hilft es, davon zu sprechen jetzt, wo alles anders geworden ist! Komm, Fabian, wir wollen zusammen auf den Palatin gehen und die Fürstin Berenike aufsuchen."

„Gehst du dahin, wo der grausame Nero wohnt?" fragte Maria, die dem Gespräch gelauscht hatte.

Lucius war schon im Gehen, hielt aber noch einmal an und betrachtete erstaunt das kleine Mädchen. Die römischen Patrizier waren nicht gewohnt, den Geringen im Volke, besonders den Geringen unter den Juden, auch nur einen Blick zu schenken, und am allerwenigsten den Kindern dieser Armen. Man sah die Kleinen wohl im Straßenschmutz spielen, zwischen den Wagenrädern durchschlüpfen und den Sänftenträgern in den Weg laufen; doch beachtete man sie nicht mehr als die herrenlos herumstreichenden Hunde. Aber Lucius und Fabian waren jetzt beide zur Erkenntnis gekommen, wie schon manche vor ihnen, daß genau betrachtet der Stolz auf Rang und Stellung und ein hochmütiges Betragen nur Ueberhebung ist, und daß allen Menschen, Plebejern wie Patriziern, gleiche irdische Grenzen gesteckt sind. Jetzt, wo diese Patrizier von ihrer erhabenen Stelle unter den Vornehmsten dieser Welt herabgestürzt waren, hatten sie eingesehen, daß sie durchaus nicht mehr waren, als die Armen, bei denen sie nun Trost fanden; und nachdem sie ihr ganzes Leben lang in der Finsternis und dem Aberglauben des Heidentums herumgetastet hatten, war ihnen hier bei diesen Juden die Verheißung eines besseren Lebens nach diesem Leben voll Angst und Not zuteil geworden.

Lucius bemerkte nun auch die Schönheit des Kindes und sah, daß in seinem Gesichtchen der gleiche gewinnende Reiz lag, dessen er sich aus der Kindheit seiner Töchter erinnerte. Maria war von dem Schoß ihrer Tante herabgeglitten und stand jetzt mit gefalteten Händchen vor dem alten Römer.

„Sage doch dem bösen Nero, wie gut der liebe Ethelred ist, der so helles Haar und ein so freundliches Gesicht hat!" lispelte das Kind. „Sage ihm auch, welch schöne Geschichten er erzählen kann von seiner Heimat in Britannien, wo das Gras immer grün ist. und wo auf den Hügeln die Rehlein herumspringen und die weißen Lämmchen mit ihrem weichen Fell unter den großen Eichbäumen spielen. Wenn der böse Kaiser wüßte, wie innig der liebe Ethelred das schöne Land liebt, von dem er mir erzählt hat, würde er ihn gewiß nicht zurückhalten; und wenn der Kaiser ihn nur selbst sprechen hörte, würde auch sein Herz weich werden, und er könnte Ethelred, der eine solch süße Stimme hat, nichts Böses tun."

Valentina brach von neuem in Tränen aus, und die Hand Fabians zitterte, als er sie auf das Köpfchen des Kindes legte.

„Bete, Kleine, bete ebenso für uns alle, wie für den guten Ethelred, dem du dein Herzlein geschenkt hast und den auch wir alle lieb haben. Der Gott unseres Petrus beschützt uns, deshalb brauchen wir den bösen Kaiser nicht zu fürchten. Gewiß wird Ethelred wieder zu dir zurückkehren."

Fabian beugte sich nieder und umarmte das Kind; dann verließen er und Lucius das Haus, um auf den Palatin zu gehen.

Im Hof hielten beide, erschreckt von dem Anblick, der sich ihnen darbot, einen Augenblick an.

Die ganze Luft war mit dicken, schweren Rauchwolken erfüllt, durch die helle Feuerflammen emporschlugen. Selbst der Fluß schien in Flammen zu stehen. Vom Palatin an, durch das Veabrium, weit über das Forum Pacis hinaus, bis an die Janiculusbrücke hin war die Stadt nur ein einziges, glühendes Feuermeer.

„Das Feuer hat den Viminal erreicht," sagte Lucius. „Du wirst dir wo anders ein neues Haus bauen müssen, mein Fabian."

„Nein," entgegnete Fabian, der aufmerksam den Lauf des Feuers beobachtet hatte. „Ich hoffe jetzt, daß mein Haus vom Feuer verschont bleibt, denn der Wind hat sich gedreht und bläst die Flammen gegen den Campus Martius hin. Auch fürchte ich das Feuer nicht, lieber Oheim. Wenn wir unsere frühere Machtstellung wieder erlangen und den Zorn Neros abwenden könnten, würde mir die Zukunft alles gewähren, was ich nur für meine Myrrha und mich erflehen möchte."

Lucius seufzte tief auf und sagte dann: „Wenn ich daran denke, wer der Rotbart und seine Ratgeber sind, will mich Verzweiflung erfassen. Doch seit ich des Paulus Lehren gehört habe, sind mir die Augen aufgegangen. Da den um des Glaubens willen Leidenden und Bedrückten wirklich das Reich Gottes gehört, so freue ich mich der Zukunft, mag sie auch mir und den Meinigen bringen, was sie will."

Nero eilte nach Rom. Mit Tigellinus und seinen übrigen erlesenen Günstlingen flog er, so schnell es die Leichtfüßigkeit seiner schnellsten Araber gestattete, dem Norden zu. Vor ihm her jagte eine berittene Schar Prätorianer; ihre goldene Harnische blitzten in der Sonne, ihre feurigen Schlachtrosse galoppierten dem vergoldeten Wagen Neros voraus, und der Reisezug schreckte bei seinem Vorüberziehen die Winzer von ihrer Arbeit auf. Die Straßen waren breit und gut gehalten, denn die Straße nach Capreä wurde so sorgfältig gepflegt und im Stande erhalten, wie die Wege in den Gärten des Palatin. Seit Capreä kaiserliche Residenz geworden war, hatten sich die Landleute an die Eilboten und Wagen, an den Hof und sein Gefolge gewöhnt, die von Zeit zu Zeit nach den Palästen des Tiberius zogen; aber noch nie hatten sie die prunkende Gesellschaft eine solche, sonst wenig in der Gewohnheit des Kaisers liegende Eile an den Tag legen sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Gott schenkt die Lösung aller Rätsel nicht einem Geschlecht; auch kommende Generationen müssen noch daran arbeiten.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Familienkalender.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.35 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.60 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. — 1918 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Zwölf herrliche Bilder für jeden Monat eins, die in geschichtlicher Folge je ein wichtiges Ereignis im Leben Jesu illustrieren. Die Bilder sind sehr schön ausgeführt und den Werken des deutschen Künstlers R. Leinweber entnommen. Gemalt wurden sie für den „Scripture Text" Wand-Kalender unter großen Kosten von einem hervorragenden amerikanischen Künstler. Die täglichen Schrift-Texte nehmen, soweit es ratsam schien, Bezug auf das Bild. Jeder internationale Sonntagsschul-Lektions-Titel, Haupttext, etc. für das Jahr, sind ebenfalls angegeben.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.

Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie

No. . . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . .

Route . . . . **. Staat** . . . .